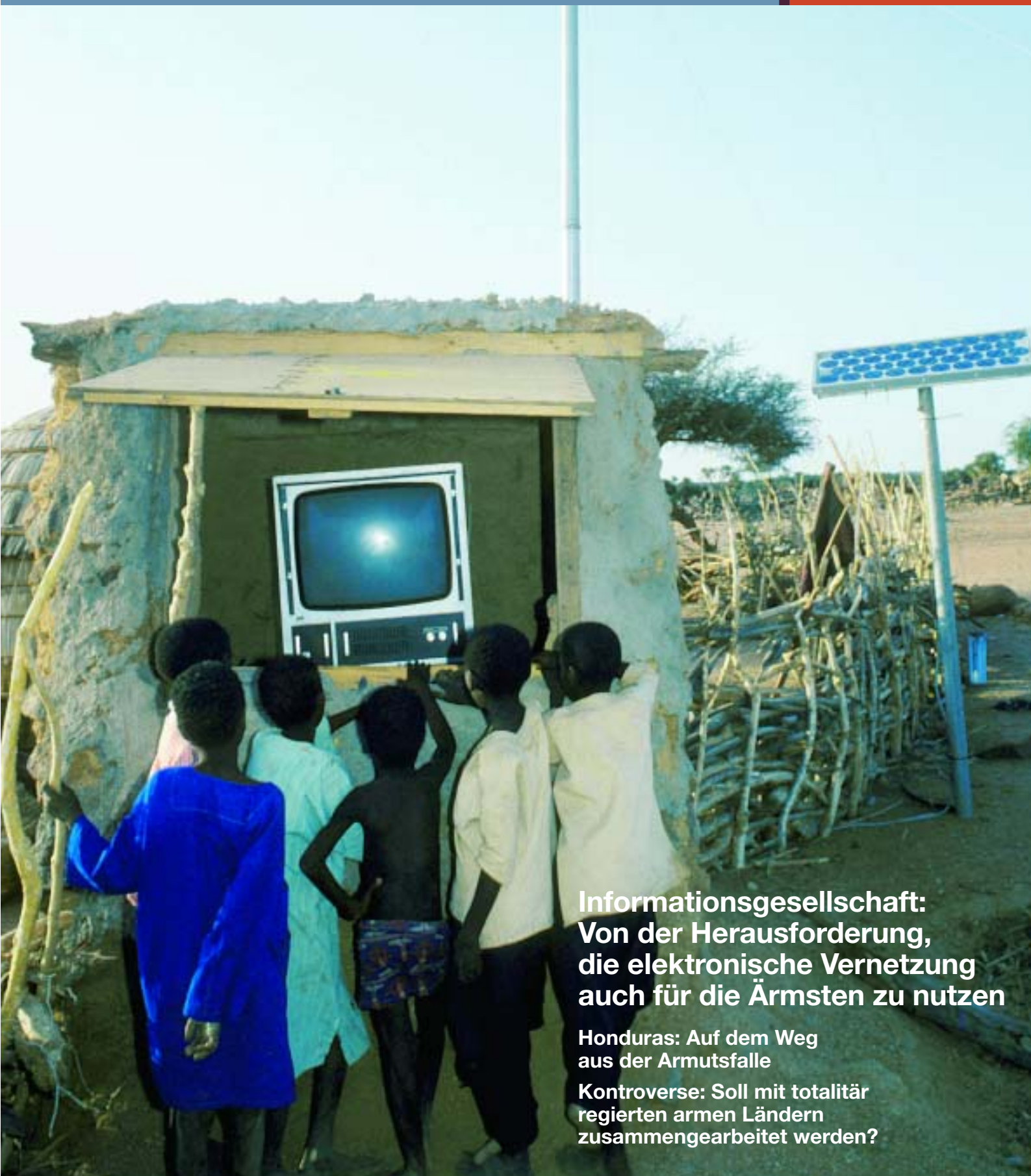


# Un seul monde Un solo mondo Eine Welt

NR. 4  
DEZEMBER 2003  
DAS DEZA-MAGAZIN  
FÜR ENTWICKLUNG  
UND ZUSAMMENARBEIT

[www.deza.admin.ch](http://www.deza.admin.ch)



**Informationsgesellschaft:  
Von der Herausforderung,  
die elektronische Vernetzung  
auch für die Ärmsten zu nutzen**

**Honduras: Auf dem Weg  
aus der Armutsfalle**

**Kontroverse: Soll mit totalitär  
regierten armen Ländern  
zusammengearbeitet werden?**

## DOSSIER



### INFORMATIONSGESELLSCHAFT Die Informationsgesellschaft – Chance für die Ärmsten?

Die Frage, welche speziellen Massnahmen ergriffen werden müssen, damit die Informations- und Kommunikationstechnologien auch den Benachteiligten nützen, ist für die Entwicklungsländer von grösster Bedeutung

6

### Spielplätze für den Geist

Clotilde Fonseca aus Costa Rica über die Schwierigkeiten, den digitalen Graben zu überwinden

12

### Alte und neue Götter buhlen um Tempel

Wie Bedürfnis orientierte Informations- und Kommunikationstechnologien in einer der ärmsten Regionen Indiens das Leben von Fischern und Bauern erleichtern

14

### Kaukasische Bio-Gaumenfreuden

Wie biologische Produkte aus Georgien und Armenien den Zugang zum internationalen Markt finden

24

## FORUM



### «Dialog ist stärker als Isolation»

Eine Kontroverse um die Zusammenarbeit mit totalitär regierten armen Ländern

26

### Der Beginn einer Bewegung

Die Journalistin Shoma Chaudhury aus Neu Delhi über eine Zeitung, die dem Volk gehört

29

## HORIZONTE



### HONDURAS Wenn Katastrophen zu Chancen werden

Jahre nach dem Wirbelsturm «Mitch» kommt Honduras wieder auf die Beine

16

### «Wir leben!»

Manuel Torres Calderón über die honduranischen Nachfahren der Mayas

20

## KULTUR



### Suche nach neuen Identitäten

Die DEZA und Pro Helvetia proben in sechs Ländern Südosteuropas und in der Ukraine ein neues Modell der Kulturförderung

30

Editorial	3
Periskop	4
Einblick DEZA	25
Was eigentlich ist...Evaluation?	25
Service	33
Impressum	35

## DEZA

### Von Vorsätzen, Worten und vor allem Taten!

DEZA-Direktor Walter Fust zur Verschleppung der Millenniumsziele

21

### Versöhnung stabilisiert Frieden

Dem Prozess der nationalen Versöhnung, welchen die DEZA unterstützt, kommt in Angola eine Schlüsselrolle für die Zukunft des Landes zu

22

Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), die Agentur der internationalen Zusammenarbeit im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA), ist Herausgeberin von «Eine Welt». Die Zeitschrift ist aber keine offizielle Publikation im engeren Sinn; in ihr sollen auch andere Meinungen zu Wort kommen; deshalb geben nicht alle Beiträge unbedingt den Standpunkt der DEZA und der Bundesbehörden wieder.



## Der Dorfbrunnen im «Global Village»

Stimmt das viel zitierte Bild, dass unsere Welt immer mehr zu einem Dorf schrumpft? Einiges spricht dafür: Dauerten Reisen in unsere Partnerländer in den Anfängen der Entwicklungszusammenarbeit Tage, wenn nicht Wochen, verfügen die meisten Regionen dieser Welt heute über regelmässige und schnelle Verbindungen in die wirtschaftlichen und politischen Zentren. Ob Erdöl vom Golf, Bananen aus Lateinamerika oder Baumwolle aus Tansania – Waren werden weltweit gehandelt und transportiert. Und dank der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien (ICT) schicken wir unsere Mitteilungen in Sekundenschnelle rund um die Welt. Ein immer dichter werdendes Geschäfts- und Beziehungsnetz überzieht den Globus, das dort besonders gut geknüpft wird, wo wirtschaftliche und machtpolitische Gewinne locken. Die negativen Auswirkungen dieser Dynamik sind bekannt – werden aber mit zunehmender Raffinesse der technischen Möglichkeiten noch verstärkt: Wer den Anforderungen des Netzwerks nicht genügt, fällt durch die Maschen und wird noch mehr an den Rand gedrängt. Die Gefahr besteht namentlich für die bereits Benachteiligten – die Ärmsten dieser Welt. Und der Trend geht momentan in diese Richtung.

Die DEZA knüpft schon lange an diesem Netz, damit es in Zukunft einmal alle trägt. Ein Beispiel dafür ist die Schaffung eines fairen Marktzugangs für Produkte aus dem Süden und Osten (siehe S. 24). Besonders aktuell ist die Diskussion rund um den Einsatz von Internet und weiteren ICT im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit. Während Beispiele aus Indien oder Lateinamerika zeigen, wie Fischer und Bauern von den neuen Möglichkeiten der elektroni-

schon Informationsbeschaffung und des Marktzugangs via Internet profitieren (siehe Dossier S. 6 bis 15), gibt es auch warnende Stimmen: Die elektronische Vernetzung schafft neue Abhängigkeiten, bedroht lokales Wissen, führt zu einer globalen Monokultur und nützt in erster Linie den bereits besser Gestellten. Solche Kritiken sind ernst zu nehmen. Doch sie dürfen uns nicht entmutigen, denn die Technologien bieten – richtig eingesetzt – gerade für die Ärmsten neue Perspektiven.

Im Dezember findet in Genf der UNO-Weltgipfel zur Informationsgesellschaft statt. Parallel zum politischen Gipfel organisiert die DEZA vom 9.-13. Dezember eine Plattform, die speziell der Herausforderung von ICT4D (Information and Communication Technologies for Development) gewidmet ist (siehe S. 10). Zahlreiche Aussteller und Gäste zeigen, wie Radio, Fernsehen, Telefon und Internet für bessere Bildungschancen in Randregionen, zur Qualitätssteigerung der medizinischen Versorgung, zum lokalen Informationsaustausch und vielem mehr eingesetzt werden können.

Wenn die Welt tatsächlich ein Dorf ist, sind künftig die ICT moderne Dorfbrunnen oder Versammlungsplätze, wo nicht nur Radio gehört oder «gechatet» wird, sondern auch wichtige Beziehungen geknüpft und Geschäfte abgeschlossen werden. Wenn alle aus dem Dorf gleichermassen Zugang zum Brunnen haben, entwickelt sich das Global Village in eine positive Richtung.

*Harry Sivec*

*Chef Medien und Kommunikation DEZA*

# Periskop



Enrico Berducci / Still Pictures

## **Rollendes Geschäft**

(js) Einst zählte man sie zum vernachlässigbaren informellen Sektor, nun aber sind sie, vorab in städtischen Gebieten, zu einem florierenden Gewerbe geworden: die Motorradtaxis in Westafrika. In Benin, wo es keinen öffentlichen Verkehr mehr gibt, fuhren 2002 rund 160 000 Töfflis, davon allein in der Stadt Cotonou 72 000. Laut einer kürzlich erschienenen Studie ist das Jahreseinkommen eines Taxi-Moto-Besitzers nicht zu verachten: In Benin sind es umgerechnet 605 Euro, in Niger 1150 und in Togo 1005. Auch die öffentliche Hand profitiert von diesem Sektor, allerdings übersteigen die sozialen Kosten die Vorteile bei weitem. Die Zunahme der Motorräder führte zu einem erneuten Anstieg der Verkehrsunfälle und, wegen des qualitativ minderwertigen Treibstoffs, zu einer äusserst starken

Luftverschmutzung. Die von der togolesischen Gesellschaft für afrikanische Entwicklungsstudien erstellte Studie verlangt nun bessere Strassen, die technische Kontrolle der Fahrzeuge und die Sensibilisierung aller Fahrer.

## **Schule per Mobiltelefon**

(bf) Obschon auf den Philippinen über 40 Prozent der Bevölkerung mit weniger als einem Euro pro Tag leben, besitzt jeder Fünfte ein Mobiltelefon. Diese erstaunliche Tatsache macht sich ein innovatives Projekt der Philippinischen Regierung in Zusammenarbeit mit der UNO-Entwicklungsorganisation zunutze, welches über das Mobiltelefonnetz auch in verarmte und vernachlässigte Regionen Bildung übermittelt. In vorerst 40 Primarschulen wird ein System installiert, welches über Video-Messaging Wissenschafts-

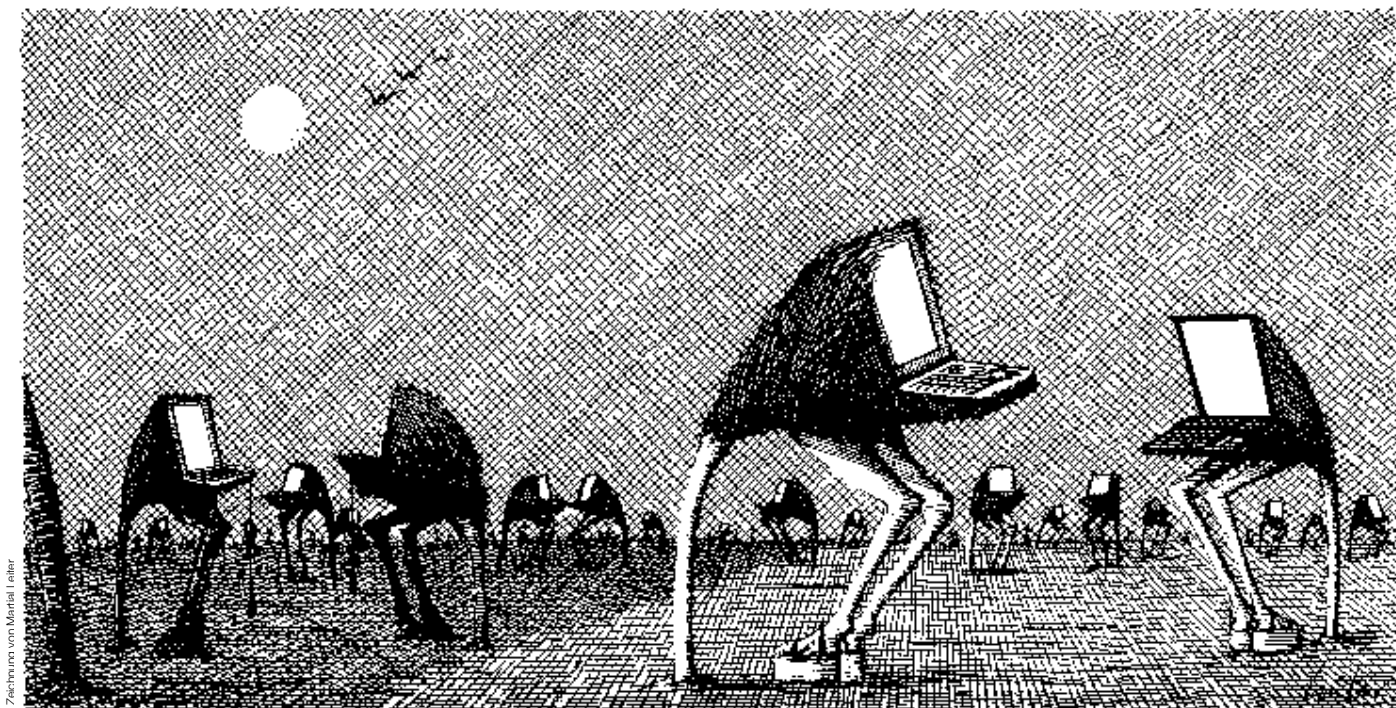
Lektionen werden heruntergeladen und mit einem Fernseher im Klassenraum verbunden, auf dem die Schülerinnen und Schüler wissenschaftliche Experimente verfolgen können und in wissenschaftlicher Theorie unterrichtet werden. Diese Verwendung der ultramodernen Technologie überwindet das Problem, Bildung in abgelegene Schulen zu bringen, welche weder über die nötige Infrastruktur, noch über Labors verfügen, um Fächer wie Chemie oder Biologie zu unterrichten.

## **Marsch fürs Leben**

(gn) Im Osten von Honduras zerstören Holzfirmer durch unkontrollierte Rodungen die letzten Wälder und damit die Lebensgrundlage der Menschen. Aufsehen erregte im letzten Sommer der Pfarrer Andrés Tamayo, als er in Begleitung von 10 000 Menschen in die Hauptstadt Tegucigalpa einmarschierte und vom Präsidenten ein sofortiges Moratorium für die Abholzung forderte. Auf seinem siebentägigen Marsch quer durchs Land erhielt er nicht nur die Unterstützung vieler Bauern, auch das Militär wich nicht von seiner Seite: Tamayo wurde bereits verschiedentlich massiv bedroht, Holzfirmer sollen laut Angaben aus kirchlichen Kreisen 40 000 US Dollar für die Ermordung des Umweltaktivisten geboten haben. Dies bremst den mutigen Pfarrer nicht, denn er kennt das Elend, verursacht durch unkontrollierte Rodungen, aus eigener Erfahrung. «Marschieren um die Wälder zu verteidigen heisst, marschieren fürs Leben überhaupt und für die Menschenrechte auf frisches Wasser und saubere Luft», sagt Bertha Oliva, Koordinatorin einer Menschenrechtsorganisation, die mehrere Tage mit Tamayo mitmarschiert ist.



Chris Stewers / Panos / Strates



Zeichnern von Manfred Leber

## Kommunikation

### Engagierte Afrikanerinnen

(bf) Auch wenn die Gleichberechtigung von Frauen und Männern oft unter dem Entwicklungsstand eines Landes leidet, heisst dies noch lange nicht, dass Frauen im Süden weniger in Parlamenten vertreten sind, als im Norden. In einigen Entwicklungsländern Afrikas beispielsweise liegt der Frauenanteil in den nationalen Parlamenten weit über demjenigen in industrialisierten Ländern.

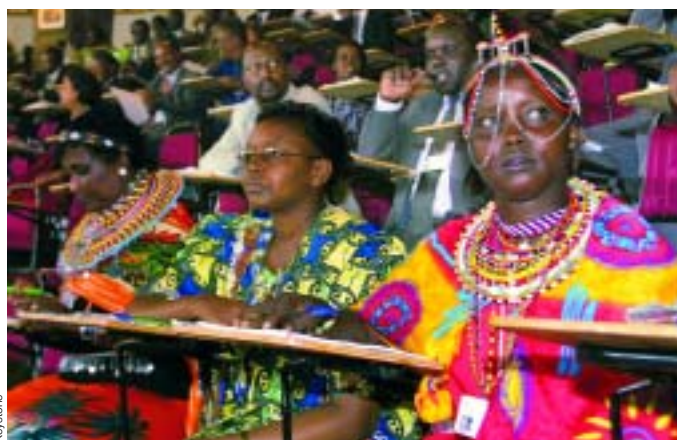
In Mosambik halten Frauen 30 Prozent der Parlamentssitze, in Südafrika 32,1 Prozent, in Ruanda 25,7 Prozent, in Uganda 24,7 Prozent, in Tansania 22 Prozent und in Namibia 20 Prozent. In der Schweiz liegt der Frauenanteil nach den neusten Parlamentswahlen im Nationalrat bei 26 Prozent. In den USA beträgt der Frauenanteil mickrige 12 Prozent. Weltweit haben im Jahr 2002 nur gerade elf Länder die 30-Prozent-Marke über-

schritten: Mosambik, Argentinien, Costa Rica, Südafrika, Holland, Island, Norwegen, Finnland, Deutschland, Dänemark und Schweden.

### Nur Entwicklung schützt Natur

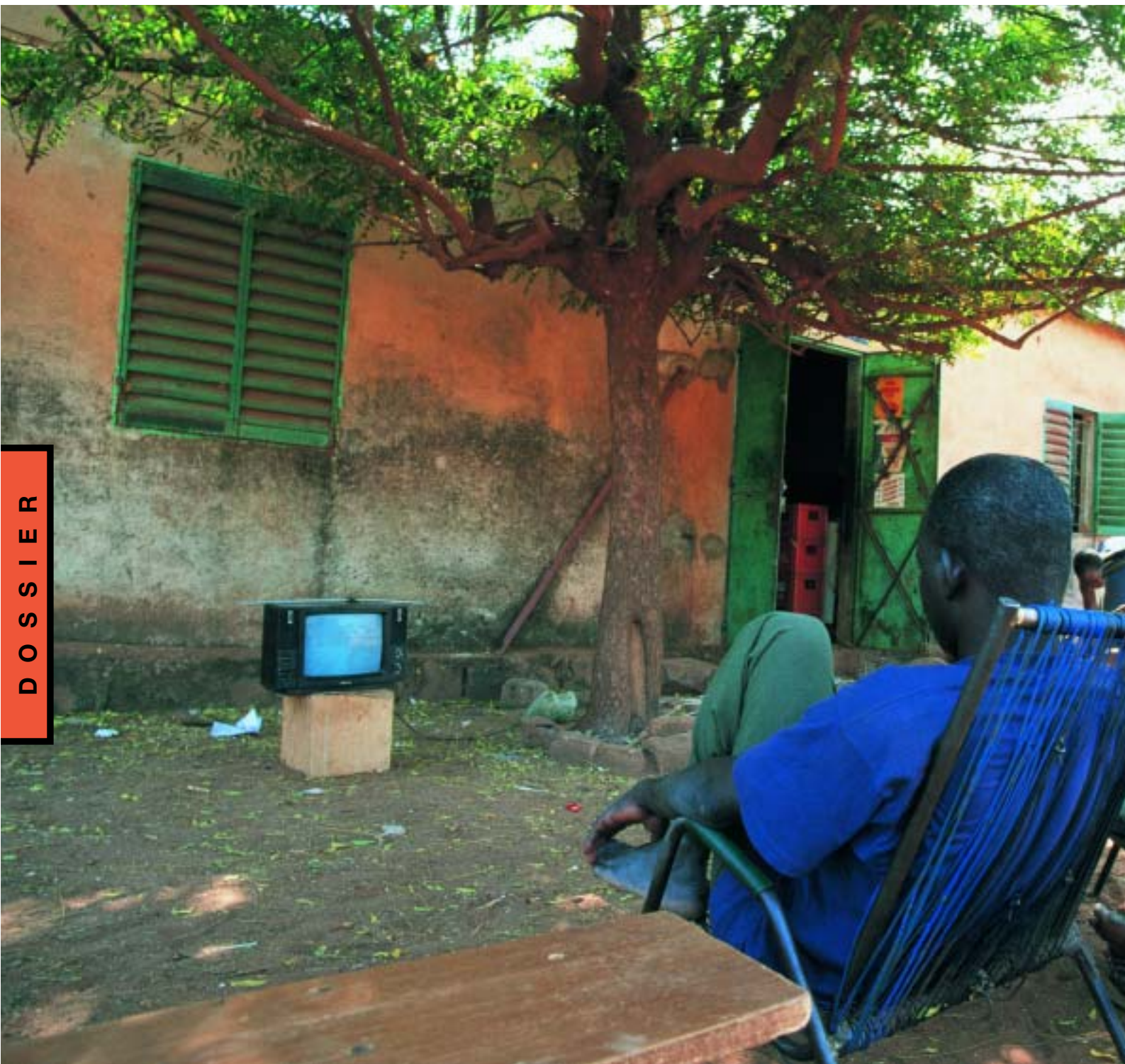
(gn) Noch ist die Erde nicht gänzlich dem Menschen untertan: Laut einer Studie von Wissenschaftlern aus den USA und Brasilien sind 44 Prozent der Erdoberfläche noch kaum von menschlichen Niederlassungen beeinträchtigt, dazu gehören u.a. grosse Teile von Sibirien, Afrika, Nord- und Südamerika sowie der Antarktika. Jene «Wildnis-Regionen», welche die grösste Artenvielfalt beheimaten, so der Vorschlag der Umwelt-NGO Conservation International, sollen als Teil eines globalen Naturschutzplans wenn möglich aufgekauft werden und einen besonderen Schutz erhalten. Dazu gehören das Amazonasgebiet, die kongolesischen Wälder in

Zentralafrika, Neu Guinea, die Miombo-Mopane Waldgebiete von Südafrika und die nordamerikanische Wüste. Die fünf Regionen machen 6,1 Prozent der Landoberfläche der Erde aus, enthalten aber 17 Prozent aller Pflanzenarten und acht Prozent aller Wirbeltiere. Kritiker bezeichnen diese Naturschutzvorstellungen als naiv: Mit Geld um sich werfen bringe nichts, sagt Peter Raven, Direktor des Botanischen Gartens von St. Louis, «der einzig realistische Weg, die Natur zu erhalten ist, die Armut in den Entwicklungsländern zu reduzieren und ihnen ermöglichen, ihre Umwelt selber zu schützen».



Keystone

# Die Informationsgesellschaft –



Anlass für den jüngsten grossen UNO-Weltgipfel ist der «Übergang von der Industrie- zur Informationsgesellschaft». Skeptiker sagen, dass durch die weltweite elektronische Vernetzung die Ärmsten noch ärmer und die Mächtigen noch mächtiger werden. Doch auch das Gegenteil könnte der Fall sein. Von Gabriela Neuhaus.

# Chance für die Ärmsten?



Photo: Jones / Panos / Stratton

Aus dem Transistorradio klingen Rhythmen, gespielt von Musikern aus dem Nachbardorf. Anschliessend das Interview zu aktuellen Fragen der Reissaat, dann ein Programm zur Aidsprävention und schliesslich in allen lokalen Sprachen der Aufruf an die Bauern, sich zur Reparatur der Strasse einzufinden, um den Transport der Cashew-Ernte in die Hauptstadt zu ermöglichen.

Seit Radio Djalicunda im Frühjahr 2002 auf Sendung ging, hat sich das Leben in dieser armen Gegend im Norden von Guinea Bissau, wo es weder Strom noch funktionierende Schulen gibt, verändert. Menschen, die bis anhin isoliert waren, tauschen heute Informationen aus, erfahren Nützliches und erleben ihre eigene Kultur plötzlich neu. Dank dem Radio kommen auch die Ärmsten in den Genuss einer schier unbeschränkten Fülle von Informationen.

Radio ist ein potentes Medium. Im Guten wie im Schlechten. Wie alle Massenmedien, wurde und wird Radio immer wieder für Propagandazwecke und Kriegshetze eingesetzt. Doch es gibt verschiedene Beispiele dafür, dass auch das Gegenteil möglich ist. So baute die Schweizer Stiftung Hironnelle u.a. in Kosovo Radio Blue Sky auf und als jüngstes Beispiel in der Demokratischen Republik Kongo das Radionetzwerk Okapi, welches nebst einem reichen Informationsangebot auch Lebenszeichen von Flüchtlingen an ihre Familien in den von der Aussenwelt abgeschnittenen Krisenregionen sendet.

Kothmale Community Radio in Sri Lanka ist seit 14 Jahren auf Sendung und berichtet für Singalesen wie Tamilen in ihren Sprachen über Politik und Landwirtschaft. Neuerdings wird auch das Internet mit einbezogen: Hörerinnen- und Hörerfragen werden online recherchiert und am folgenden Tag beantwortet. So kommt die ganze Zuhörerschaft in den Genuss neuer Erkenntnisse, die via World Wide Web verbreitet werden – auch jene, die über keinen eigenen Internetanschluss verfügen, oder solche, die weder Lesen noch Schreiben können.

## Gesellschaftliche Veränderungen

Die technischen Möglichkeiten der sogenannten ICT (Information and Communication Technologies) haben in den letzten Jahren rasant zugenommen. Immer mehr wird unser aller Leben direkt oder indirekt elektronisch gesteuert. Der UNO-Weltgipfel zur Informationsgesellschaft (S.10) behandelt in erster Linie technische Aspekte dieser Entwicklung. Auf Drängen der Entwicklungsländer und -organisationen sollen nun aber auch soziale und gesellschaftliche Veränderungen, die durch das Informationszeitalter und die dadurch begünstigte Globalisierung provoziert werden, zur Diskussion stehen.

Dabei geht es vor allem um die Frage, was für spezielle Massnahmen ergriffen werden müssen, damit diese Technologien auch den Benachteiligten nützen, statt sie noch weiter an den Rand zu drängen. «Es geht nicht um die Anzahl von Telefon- und Internetanschlüssen. Viel wichtiger ist für uns, dass

## Internet-Plattformen für Entwicklung:

**OneWorld** ist eine der grössten Plattformen, wo Informationen aus aller Welt zusammenkommen und miteinander vernetzt werden. Ihre Mission umschreibt die Stiftung wie folgt: «OneWorld nutzt das demokratische Potenzial des Internets um Menschenrechte und nachhaltige Entwicklung zu fördern.»

[www.oneworld.net](http://www.oneworld.net)

**AMARC** ist die internationale Dachorganisation der unabhängigen und nicht-kommerziellen Radiostationen. Zurzeit zählt sie rund 3000 Mitglieder in 106 Ländern.

[www.amarc.org](http://www.amarc.org)

**ATTAC** wurde 1998 gegründet und ist heute laut eigenen Angaben in mindestens 33 Ländern und in 15 Sprachen aktiv. ATTAC versteht sich als Bewegung, die zum Ziel hat, die internationalen Finanzströme und ihre Institutionen demokratisch zu kontrollieren. ATTAC ist ein reines Netzwerk ohne Zentrale und ohne hierarchische Strukturen.

[attac.org](http://attac.org)



Marius Born / DEZA



Heldur Netocny / laif



Kadir van Lohuizen / Agence Vu



Jörg Böhling / agenda

«ICT zu den Menschen bringen heisst nicht unbedingt, dass jedes Dorf einen Computer haben muss. Auf was es wirklich ankommt, ist die Informationen zu erhalten, die den Unterschied ausmachen können. ICT sind kein Ziel als solches, sie sind viel mehr ein Werkzeug, das für den lokalen Gebrauch angepasst werden muss.»  
*Gaurab Raj Upadhaya, Radio Sagarmatha, Nepal*

durch den Einsatz von ICT Entwicklungsanstrengungen und Armutreduktion wirksamer und effizienter gestaltet werden können», sagt Gerolf Weigel, bei der DEZA zuständig für die Informations- und Kommunikationstechnologien im Einsatz für die Entwicklungszusammenarbeit. «Der Weltgipfel bietet eine einmalige Chance für Vertreter aus Entwicklungs- und Industrieländern gemeinsam mit der Privatwirtschaft, Medien und Entwicklungsorganisationen neue Lösungen zu finden, von denen letztlich alle profitieren.»

Ob der Nutzen oder die Gefahren grösser sind, die den Benachteiligten von den ICT drohen, ist allerdings umstritten. Subbiah Arunachalam, Professor für Informationstechnologien am indischen Institut für Technologie in Chennai und Mitglied der MS Swaminathan Foundation (siehe Artikel S. 14), warnt vor zu grosser Euphorie und stellt fest: «Die Geschichte hat wiederholt gezeigt, dass Technologie immer bereits existierende Ungleichheiten noch vergrössert.» Auch Gerolf Weigel räumt ein, dass der Trend momentan in diese Richtung weise und die ICT sowohl auf internationaler Ebene wie auch innerhalb von Gesellschaften den Bessergestellten bisher mehr gebracht hätten, als den Benachteiligten.

Umso wichtiger sei deshalb, dass man von Seiten der Entwicklungszusammenarbeit aktiv eingreife: «Dieser Polarisierung können wir nur entgegen

treten, indem wir die ICT nutzen und explizit in den Dienst der Armutverminderung stellen. Wer sich ihnen verweigert, gehört von vornherein zu den Verlierern», sagt er. Untersuchungen in Finnland, das bezüglich Nutzung von ICT zu den führenden Ländern gehört, haben gezeigt, dass die neuen Technologien unter entsprechenden Rahmenbedingungen den Graben zwischen Arm und Reich verkleinert und nicht vergrössert haben, während die Auswirkungen von ICT in den USA gerade gegenteilig sind.

### Austausch von Wissen

Eine wichtige Aufgabe der Entwicklungszusammenarbeit in Zusammenhang mit den ICT ist es, auch den Ärmsten den Zugang nicht nur zur Technologie, sondern in erster Linie zum Wissen, das dank der Technologie vermittelt werden kann, zu ermöglichen. «In unserer globalisierten Welt ist es absolut notwendig, dass auch die Ärmsten Zugang zum weltweiten Wissen und Wissensaustausch haben», sagt DEZA-Wissensmanager Manuel Flury. «Dies erfordert nicht nur Plattformen und Netzwerke, die es ermöglichen, den globalen Datenstrom auf lokale Ebene hinunter zu brechen, umgekehrt müssen auch lokale Informationen ins Netzwerk eingespielen werden können, um so den Erfahrungsaustausch unter den Ärmsten zu ermöglichen.»





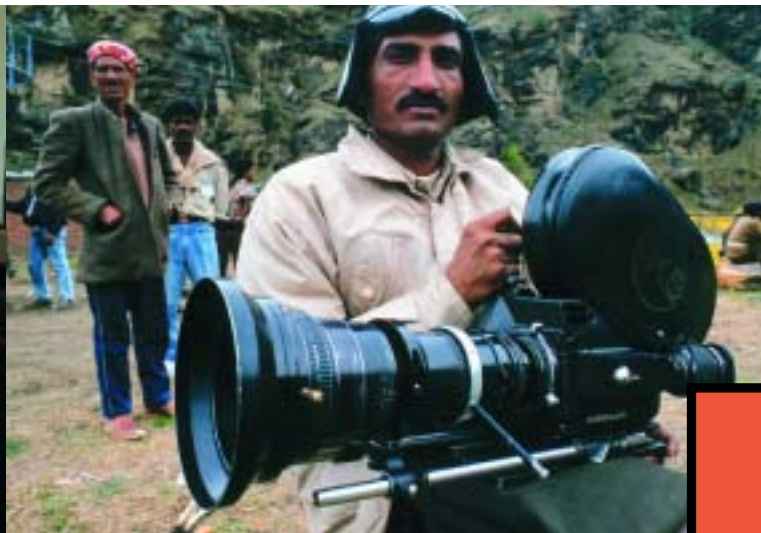
Caroline Minjolle / Lookat



Keerko / laif



Modrow / laif



Tatlow / laif

Solche Initiativen gibt es heute bereits unzählige, der Austausch zwischen NGOs, Bauern und Bäuerinnen, Aktivistinnen und Aktivisten im sozialen Bereich war noch nie weltweit so vernetzt, so kostengünstig und schnell wie heute. «Informations- und Kommunikationstechnologien gab es schon immer», schreibt der ghanesische ICT-Spezialist Benjamin Adu: «Die schnellen Fortschritte der Technik auf diesem Gebiet haben nun aber dazu geführt, dass sich die traditionellen Wege der Information, die Art der Kommunikation und die zur Verfügung stehenden Dienste verändert haben.»

### Zugang verschaffen

Gerolf Weigel nennt für die Nutzung von ICT im Entwicklungsbereich drei Aktionslinien: als erstes muss der Zugang zu Informationen überhaupt geschaffen werden. Dabei bietet sich oft eine Kombination von technischen Möglichkeiten an, indem z.B. Lokalradios Informationen, die sie über Internet erhalten, an ihre Hörerschaft in für diese verständlicher Form weiter geben. Zweitens muss der Informationsfluss in zwei Richtungen laufen: Auch die benachteiligten Bevölkerungsschichten sollen durch die Nutzung von ICT vermehrt die Möglichkeit erhalten, ihre Stimme einzubringen und sich Gehör zu verschaffen. Der dritte Vorteil von ICT ist, dass Informationen interaktiv, rasch und kostengünstig über enorme

Distanzen ausgetauscht werden können. Die weltweite Vernetzung ist eine der bedeutendsten sozialen Veränderungen des 21. Jahrhunderts und kann auch für die Entwicklungszusammenarbeit gezielt genutzt werden. Dies ist aber nur möglich, wenn auch entsprechende gesellschaftliche und politische Rahmenbedingungen geschaffen werden. «Gesellschaften müssen demokratisch aufgebaut sein, dann machen ICT Sinn», sagt Manuel Flury. «ICT können umgekehrt auch demokratische Strukturen fördern, indem sie Transparenz und Partizipation erleichtern», bemerkt Gerolf Weigel.

### Neue Abhängigkeiten

Je mehr die elektronischen Kommunikationsmöglichkeiten mit Hilfe von Satellitentelefonen, Internetanschlüssen oder Radio- und TV-Programmen auch in die Peripherie gelangen, desto kleiner wird die Welt. Dies bringt Vorteile, aber auch Nachteile. Für die Bauern und Bäuerinnen in Sri Lanka ist es von Vorteil, wenn sie dank Internet Informationen über aktuelle Marktpreise erhalten; in Mexiko und Ecuador werden die staatlichen Ausschreibungen via Internet öffentlich gemacht, dies dient der Transparenz und ist ein wichtiger Schritt im Kampf gegen die Korruption. Weltweit gelangen NGOs dank gegenseitiger Vernetzung an wichtige Informationen, sie können heute gemeinsame Aktionen planen und durch-

«Die biologische Landwirtschaft in unserem Land expandiert heute in jedem Bereich. Dies dank der Tatsache, dass die neuen Technologien für Information und Kommunikation eine Zusammenarbeit aller Beteiligten ermöglichen, die dieses virtuelle System für die Kommunikation und die Beschaffung von Information nutzen.»  
Edwin Noriega Rodriguez,  
Bolivien



Rodger Bosch / laif



Tatlow / laif



Bathgate / laif



Bialobrzeski / laif

führen, Bauernnetzwerke vermarkten ihre Produkte global via Internet und in manch abgelegenen Spital können dank Telemedizin Leben gerettet werden. Doch dies alles schafft neue Abhängigkeiten und kostet. Wer finanziert die digitale Entwicklung langfristig? Was geschieht in jenen Spitälern, die nie in den Genuss eines Telemedizin-Projekts kommen? Wo bleibt das einheimische Wissen angesichts der immensen Informationsflut «von aussen»? Wohin führt letztlich die Abhängigkeit von der Elektronik?

Solche Fragen drohen in der weit verbreiteten ICT-Euphorie unterzugehen. Wichtig ist aber, dass man sie stellt – im Norden wie im Süden. «ICT sind weder gut noch schlecht, es sind einfach Instrumente, bei denen es darauf ankommt, wie man sie einsetzt», relativiert Gerolf Weigel. Die DEZA unterstützt deshalb nicht nur Programme und Netzwerke, die ICT für die Benachteiligten nutzen, sie beteiligt sich auch an Evaluationen, die zeigen sollen, in welchen Bereichen und wie eingesetzt Kommunikationstechnologien für die Armutsminderung auch tatsächlich wirksam sind. ■

## Der Weltgipfel und ICT4D

Der erste Teil des UNO-Weltgipfels zur Informationsgesellschaft findet vom 10. bis 12. Dezember 2003 in Genf statt, der zweite Teil vom 16. bis 18. November 2005 in Tunis. Parallel zur Hauptveranstaltung in Genf organisiert die DEZA, gemeinsam mit der Global Knowledge Partnership (GKP), eine spezielle Plattform unter dem neuenglischen Label ICT4D – was soviel heisst wie Information and Communication Technologies for Development – Informations- und Kommunikationstechnologien für Entwicklung.

Im Rahmen dieser Plattform präsentieren sich zahlreiche Organisationen, die diese Technologien in den Bereichen Armutsverminderung und nachhaltige Entwicklung einsetzen. Nebst den grossen Netzwerkplattformen, internationalen Organisationen und Privatunternehmen sind auch kleinere Initiativen vertreten.

So zum Beispiel «School-Net Namibia», eine Nonprofit-Organisation, die Internetzugang und Training für Schulen in Namibia auf der Basis von Linux anbietet. Oder «Proshika», eine NGO aus Bangladesch, die Informationstechnologien in ihrer vielfältigen Entwicklungsarbeit nutzt. Oder «mothers4mothers» – eine Initiative aus Malaysia, die sich an Internet-Heimarbeiterinnen wendet.



Heldur Netocny / laif

Die Plattform ist in fünf thematische Strassen unterteilt, welche das ganze Spektrum der Herausforderungen von ICT4D abdecken: Inhaltliche Schwerpunkte sind Ausbildung und Wissensvermittlung, Kommunikation, lokale Inhalte, die Schaffung eines allgemeinen Zugangs zu den Technologien sowie Politik und Umsetzung. Im Rahmen der Plattform werden zudem verschiedene Diskussionsveranstaltungen durchgeführt. Nebst der ICT4D-Plattform wird der Weltgipfel in Genf von weiteren Parallelveranstaltungen begleitet, unter anderem gibt es auch ein spezielles Forum für elektronische Medien, welches ebenfalls von der DEZA unterstützt wird.

[www.ict-4d.org](http://www.ict-4d.org)

### **GKP – ein Netzwerk**

Die Global Knowledge Partnership (GKP) wurde 1997 in New York gegründet und hatte ihren Sitz vorerst bei der Weltbank. Sie war das weltweit erste unabhängige Netzwerk für ICT und Entwicklung, an dem sowohl Geberorganisationen wie Regierungen, private Unternehmungen, NGOs und internationale Institutionen beteiligt sind. Heute hat die Schweiz den Vorsitz. Die DEZA unterstützt die GKP nicht nur mit beträchtlichen finanziellen Mitteln, sondern engagiert sich vor allem auch inhaltlich und organisa-

torisch, um die Nord-Süd-Brückenfunktion dieses Netzwerks zu stärken.

Die Vision der GKP ist «eine Welt der Chancengleichheit, in der alle Menschen Zugang zu Wissen haben und Wissen und Informationen nutzen können, um ihre Lebenssituation zu verbessern». Die GKP unterhält eine grosse Plattform für den Austausch von Informationen, Erfahrungen und Ressourcen die helfen, das Potenzial der ICT für die Verbesserung der Lebensbedingungen der Ärmsten zu nutzen. Sie zählt heute 69 Mitgliedorganisationen, viele davon aus dem Süden, und versteht sich als «Netzwerk von Netzwerken». In ihrem Strategiepapier 2005 schreibt die GKP: «Wir glauben, dass Menschen, die Zugang zu ICT haben, ihre wirtschaftliche Situation verbessern können und sich selber und ihre Gemeinschaften in die Lage bringen, an der eigenen Entwicklung teilzuhaben und Verantwortung zu übernehmen.

Allgemeines Wohlergehen, gewonnen durch die effiziente Nutzung von Information und Wissen würden zu einer stabileren und gerechten Welt beitragen.»

[www.globalknowledge.org](http://www.globalknowledge.org)

# Spielplätze für den Geist



**Clotilde Fonseca** ist Gründungsdirektorin des nationalen Informatikprogramms für Schulen in Costa Rica, das 1988 von der Stiftung Omar Dengo und vom Erziehungsministerium eingeleitet wurde. Sie hat einen Master der Universität Harvard in Öffentlicher Verwaltung, mit Hauptfach Erziehungs- und Technologiepolitik. Fonseca hat viel zu den Themen Erziehung, Technologie und Entwicklung publiziert.



**Alle reden vom digitalen Graben zwischen der entwickelten und der unterentwickelten Welt. Doch was bedeutet er konkret für ein Entwicklungsland, seine Einwohner und vor allem seine Jugend? Die national und international tätige Costa Ricanerin Clotilde Fonseca berichtet aus der Sicht ihrer Heimat.**

In den letzten 15 Jahren hat Costa Rica im Schulwesen ein Technologieprogramm aufgebaut, neue Lehrstellen geschaffen und die Fähigkeiten der Schülerinnen und Schüler, der Lehrkräfte und der Gemeinschaftsmitglieder weiter entwickelt. Dank koordinierter Aktivitäten des Staates, einer Stiftung, sowie internationaler Organisationen und Gemeinschaften profitieren heute 50 Prozent der Schüler und Schülerinnen und 65 Prozent der Studierenden an öffentlichen Institutionen des Landes davon. Das Programm ermöglicht es den Jugendlichen, sich die Technologie anzueignen und die Kreativität anzuregen, die Kapazität zu erhöhen, Probleme zu lösen, und gleichzeitig die Grundlagen zu erlernen.

Bereits 1989 fasste der Direktor der Schule von Chacarita, einer armen kleinen Gemeinde an der Pazifikküste, den erstaunlichen Beschluss, die für einen Fußballplatz vorgesehenen Gelder lieber in ein Informatiklabor zu investieren. Er begründete dies sehr einfach: «Die Kinder brauchen auch einen Spielplatz für den Geist.»

## **Vorhandensein der Technologie genügt nicht**

Der Beschluss ist noch heute visionär und erstaunlich. Er drückt in einem Satz aus, wie wichtig es ist, den «digitalen Graben» mit der Förderung der Fähigkeiten und mit intellektuellem, produktivem und technologischem Know-how zu überwinden. Leider glaubt man in den meisten Entwicklungsländern – auch in den weniger entwickelten Regionen der Industriestaaten – oft irrtümlicherweise, es genüge, Informationen über die neuen Technologien zu verbreiten, um Unwissenheit und Armut zu überwinden.

Es ist kaum zu glauben, wie viele Politiker und Berater jene Art magischen Denkens offenbar unbesehen übernehmen, welches oft auf einer unterschiedlichen Auffassung der Entwicklungsprozesse und in klarer Unwissenheit des vielfältigen Potenzials der digitalen Technologien gründet. Diejenigen von uns, die sich mit technologischen Projekten für eine erzieherische und soziale Entwicklung befassen, wissen genau, dass man keine



Michael Kottmeier / agenda

bedeutenden Veränderungen erwarten kann, wenn nicht gleichzeitig Bemühungen zur Unterstützung der Talente und Fähigkeiten jener unternommen werden, welche unter Armut und Ausschluss leiden. Der digitale Graben lässt sich nicht einfach durch das Vorhandensein der Technologie schließen. Ohne deren Aneignung bleibt der Zugang beschränkt oder gar irrelevant. Das Erlernen der Technologie ist viel mehr als nur der Zugang zum Internet. Es hängt in entscheidender Weise von der Ausbildung der Menschen und der kognitiven Entwicklung ab. Nur so gibt es effiziente Lösungen für persönliche, arbeitsbezogene, gemeinschaftliche und nationale Probleme.

### **Nicht nur Information – auch Produktivität**

Ein paar wenige Beispiele zeigen, welche Macht diese Einstellung hat. Ein junger Mann aus der ländlichen Gemeinde Guácimo konnte eine technische Hochschule abschließen, weil er dank der Nutzung eines Computers in seiner Schule in einem Bananenanbaugebiet verstand, dass es für ihn nur zwei Dinge gab. In seinen Worten: «Computer oder Arbeit in der Bananenplantage». So wandte er sich mit zwölf Jahren der Technologie zu, da er deren Potenzial erkannte.

Ein elfjähriges Mädchen, das in einer Landschule von Pérez Zeledón das Arbeiten am PC gelernt hatte, bat seinen Vater, für die Buchhaltung seiner

kleinen Wechselstube einen Familiencomputer anzuschaffen. Ein Schüler einer sechsten Klasse in einer Region unweit des Vulkans Poás konnte das Förderband der Hühnerfarm seines Vaters reparieren, da er dank einem Robotertechnikurs an seiner Landschule das Funktionieren des Getriebes verstand. Die Besitzerin einer Kleinstfirma, Eigentümerin einer Bäckerei an der Grenze zu Nicaragua, erledigt mit ihren Söhnen die Bankgeschäfte und kontaktiert ihre Lieferanten per Internet.

Kurz und gut, der digitale Graben kann unserer Ansicht nach nur geschlossen werden, wenn wir mit all unserer Kraft die Fähigkeiten der einzelnen Menschen aufbauen. Wir sind überzeugt, dass es unabdingbar ist, nicht nur der Information, sondern auch der Produktivität besondere Bedeutung zuzumessen. Und es muss unbedingt bei den Jüngsten angesetzt werden, um einen wirklichen kulturellen Wandel in Gang zu bringen, über die herkömmlichen Prozesse der «technologischen Alphabetisierung» hinauszugehen und damit die persönliche und soziale Entwicklung der Menschen zu verbessern. Die Erfahrungen in Costa Rica deuten darauf hin, dass dies möglich ist. ■

*(Aus dem Spanischen)*



## Alte und neue Götter buhlen um Tempel

Das World Wide Web im Dienste der Ärmsten, die meist weder schreiben noch lesen können? Ein Projekt aus einer der ärmsten Regionen Indiens zeigt, wie Bedürfnis orientierte Informations- und Kommunikationstechnologien sehr wohl zu Fortschritt führen können. Von Maria Roselli.

### Computer rettete Milchkuh

Subrayan Panjaili, die pausbackige, alte Frau aus Kizhur war fast verzweifelt, bevor die Rettung via Computer kam: Ihre einzige Milchkuh namens Jayalakshmi lag seit fünf Tagen in den Wehen und konnte das Kalb nicht zur Welt bringen. Doch Jayalakshmis Milch ist das einzige Einkommen der ganzen Familie. Die Rettung kam am fünften Tag dank des Einsatzes der 23-jährigen Ezhilarasi, die den Computer im Knowledge-Centre von Kizhur bedient. Sie fand via Internet die Adressen der Tierärzte aus der Region und konnte einen alarmieren. Dieser kam noch in derselben Nacht und rettete das Kalb, Jayalakshmi und somit Subrayans Einkommen.

Der Sturm am Strand von Veerampattinam hat sich gelegt. Sanfte Wellen kräuseln das klare, tiefblaue Wasser. Die Fischer sind an der Arbeit, flicken die Netze. Morgen werden die Männer endlich wieder aufs Meer hinaus paddeln können. Die Wirbelstürme, die über die ganze Region Pondicherry im Südosten Indiens fegten, sind vorerst vorbei. Das Megaphon auf dem Dach des Knowledge-Centres hat die Entwarnung gegeben. Die Wetterprognosen für die Fischer der Pondicherry-Küste sind ein hervorragendes Beispiel dafür, wie das World Wide Web und moderne Kommunikationstechnologien (ICT) in den Dienst der Ärmsten gestellt werden können.

Die Stimme aus dem Megaphon, die täglich auf Tamilisch genaue Auskunft über Seegang und Windgeschwindigkeit gibt, stammt denn auch nicht aus Veerampattinam. Die Aufnahme, die via Lautsprecher im ganzen Fischerort zu hören ist, wurde im Nachbarort Villianur vorbereitet. Die Wetterkarten für die Bengal-Bay, in der sich die Pondicherry-Küste befindet, stammen aus einer Website der US-Navy. Sie wurden von den freiwilligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des

Knowledge-Centres in Villianur vom Internet herunter geladen, für die Region Pondicherry aufbereitet und ins Tamilische übersetzt.

Die bearbeiteten Karten wurden dann samt einer gesprochenen Wettervorhersage via E-Mail nach Veerampattinam geschickt, wo sie schliesslich von Freiwilligen aus dem lokalen Knowledge-Centre via Megaphon an die ganze Dorfbevölkerung verbreitet wurden. Für die Fischer der Pondicherry-Küste sind diese Prognosen lebensrettend.

### Durch den Nebeneingang zum neuen Gott

Nicht nur die Wetterprognosen haben den Fischern und Bauern der Pondicherry-Region das Leben erleichtert. Seit die indische MS Swaminathan Foundation 1998 diese Region für ein neuartiges ICT-Projekt auswählte, hat sich hier vieles verändert. Zehn Dörfer rund um Villianur wurden mit Computern ausgestattet und vernetzt. Die 22000 Menschen, denen nur 12 öffentliche und 27 private Telefonanschlüsse zur Verfügung stehen, gelangen dank Computer, Telefon, Internet und E-Mail an Wissen und Informationen aus dem weltweiten Netz, die in ihrem Alltag nützlich sind.



Voraussetzung für die Teilnahme am Projekt war, dass die Dorfgemeinschaft die Räumlichkeiten für das Knowledge-Centre zur Verfügung stellte, und dass dieses Zentrum allen Menschen, egal welcher Kaste, offenstand. Das Projekt wurde von Anfang an von der Bevölkerung der Region mitgetragen, denn die Dorfbewohner durften selbst bestimmen, über welche Informationen sie künftig verfügen wollten.

So kam es beispielsweise, dass die Dorfältesten von Embalam auf der Suche nach einem geeigneten Ort für das Informationszentrum sich gar für die Räumlichkeiten des Tempels entschieden. Durch den Haupteingang des Amman-Tempels gelangen nun die Dorfbewohner Embalams in die Welt der Tradition, von der Menschen aus tiefen Kasten und menstruierende Frauen ausgeschlossen bleiben. Durch den Nebeneingang gelangen sie hingegen in das Informationszeitalter, zu welchem alle Zugang haben.

Der neue «Gott», der in Embalam im Hinterzimmer des Tempels steht, wird von geschulten Projektmitarbeitern und -mitarbeiterinnen bedient. Viele dieser Freiwilligen sind Frauen. Denn durch ihre Arbeit mit dem Computer erhalten sie einen neuen Status und werden in der Gemeinschaft geachtet, auch wenn sie aus tiefen Kasten stammen. Auf Schiefertafeln schreiben sie nützliche Informationen, wie beispielsweise die Marktpreise in den umliegenden Dörfern für Reis, Getreide, Früchte oder Gemüse, und hängen diese vor dem Knowledge-Centre auf. So wissen die Bauern, wo sie für ihre Produkte am meisten erhalten, und ersparen sich stundenlange Fahrten mit dem Ochsenkarren von Markt zu Markt.

### Bald auch Videokonferenzen

«Damit ein ICT-Projekt erfolgreich ist, müssen Informationen geliefert werden, die den realen Bedürfnissen der Menschen entsprechen. Das Projekt muss also Nachfrage orientiert, flexibel und dynamisch sein», sagt Gerolf Weigel, DEZA-Verantwortlicher für Informations- und Kommunikationstechnologien in Zusammenhang mit Entwicklungszusammenarbeit. Der Erfolg des Swaminathan-Projekts in Pondicherry, welches mehrmals preisgekrönt wurde, liege denn auch in der Nähe zu den Bedürfnissen der Betroffenen begründet. «Die lokalen Gemeinden bestimmen, welche Informationen sie aus dem Internet interessieren und diese werden dann über traditionelle Kanäle, wie beispielsweise über Lautsprecher, auch für Menschen verfügbar gemacht, die nicht lesen können.»

Die zehn Knowledge-Centres in der Pondicherry-Region werden von je zwei bis vier geschulten Freiwilligen geführt. Das Spektrum der Informationen, die die Knowledge-Centres bieten, ist sehr weit und reicht von Basisinformationen über landwirtschaftliche Tätigkeiten – beispielsweise wie Äcker vor der Erosion geschützt werden können – bis hin zu Angaben über staatliche Unterstützungsprogramme für arme Bauern.

Bald wollen die Projektverantwortlichen der MS Swaminathan Foundation noch einen Schritt weiter gehen und den Dorfbewohnern per Videokonferenz einen direkten Draht zur lokalen Regierung ermöglichen. ■

### Permanente Lernbereitschaft

«Wichtig ist die Einbettung in eine Initiative oder Organisation, die bereits Erfahrung und Kapazitäten in Entwicklungsaktivitäten hat. Es braucht aber auch die Bereitschaft, sich von bestehenden Denkmustern zu lösen und innovative Ansätze auszuprobieren. ICT entwickeln sich ausserordentlich rasch, was eine permanente Lernbereitschaft und Flexibilität erfordert. Ganz wichtig sind auch günstige Rahmenbedingungen und eine gesunde Verankerung in der lokalen Nachfrage. Die Erfahrung zeigt, dass z.B. das Erstellen eines Telefon- oder Internetanschlusses allein noch keine Entwicklung auslöst.»  
Gerolf Weigel, DEZA



# Wenn Katastrophen zu Chancen werden





## Nach einem schweren Wirbelsturm kommt Honduras wieder auf die Beine. Internationale Hilfe, ein Schuldenerlass und das Geld der Emigranten sollen dem zentralamerikanischen Staat aus der Armutsfalle helfen. Rezession und Banden-kriminalität sind jedoch schwere Hypotheken. Von Richard Bauer\*.

«Soy un triunfador» – ich bin ein Sieger – meldet die Brustseite des verwaschenen T-Shirts von Julio, einem vielleicht 12jährigen Schuhputzer in Tegucigalpa, der Hauptstadt von Honduras. Auf die Frage, was den schwächlichen schwarzhaarigen Burschen in solche Siegerlaune versetze, zeigt er dem neugierigen Passanten wortlos den Rücken. Hier steht die Antwort in dicken Buchstaben: «He sobrevivido el Mitch» – ich habe Mitch überlebt. Gemeint ist der Hurrikan, der Ende Oktober 1998 die grösste Naturkatastrophe verursachte, die das mittelamerikanische Land seit Menschengedenken heimsuchte. 5600 Menschen kamen ums Leben, weitere 8000 figurieren offiziell als vermisst. 70 Prozent der öffentlichen Infrastrukturbauten waren über Nacht weggespült oder stark beschädigt. Zerstört wurden Werte in der Grössenordnung von fünf Milliarden Dollar, was ungefähr der Wirtschaftsleistung des Landes während eines Jahres entspricht.

### Ökologische und soziale Verwundbarkeit vermindern

Die alte Weisheit, wonach ein grosses Unglück auch eine grosse Chance bedeute, trifft für Honduras zu. Nach dem Ende des Kalten Krieges und dem Ausbleiben amerikanischer Hilfe wurde das Land anfangs der 1990er Jahre zum Aschenputtel der Entwicklungszusammenarbeit in Zentralamerika. Die unerwartet generöse Not- und Wiederaufbauhilfe aus dem Ausland im Gefolge von Mitch brachte die Wende.

Auf der Konferenz von Stockholm im Mai 1999 drängte die internationale Gebergemeinschaft die Staaten auf der Landbrücke zwischen Nord- und Südamerika zu einem Umdenken. Die Naturkatastrophe wurde als Herausforderung verstanden, die fragile Region, die immer wieder von Dürrezeiten, Erd- und Seebeben, Wirbelstürmen und Überschwemmungen heimgesucht wird, nicht nur wieder aufzubauen, sondern zu transformieren. Entwicklungsprogramme sollten dabei helfen, die ökologische und soziale Verwundbarkeit der Länder zu vermindern.

Zusätzlich kam Honduras in den Genuss der Entschuldungsinitiative von Weltbank und Internationalem Währungsfonds für besonders arme

Länder (HIPC). Um drückende Altlasten zu beseitigen, werden noch dieses Jahr knapp eine Milliarde Dollar Auslandschulden abgeschrieben. Geld, das früher für Zinszahlungen und Amortisationen ins Ausland abgeführt wurde, kann in Zukunft für gezielte Massnahmen vornehmlich im Gesundheits- und Erziehungssektor verwendet werden. Auch hat sich die Regierung verpflichtet, eine langfristige Strategie zur Armutsbekämpfung umzusetzen und die Ausgaben für den sozialen Sektor zu erhöhen. Die Beachtung der Menschenrechte, Transparenz und gute Regierungsführung sowie die Beteiligung der Bürgergesellschaft werden als Voraussetzung für jede internationale Hilfe festgeschrieben.

### Überlebenswichtige Sozialhilfe der Emigranten

Der Mitch hat in Honduras zukunftsweisende Spuren hinterlassen. Die wichtigsten Strassenverbindungen vom Pazifikufer durch das Bergland bis hinunter an den Atlantik sind heute besser und stabiler ausgebaut denn je zuvor. Zehntausende von Honduranern besitzen erstmals in ihrem Leben ein Dach über dem Kopf, das diesen Namen verdient. Viele Gemeinden verfügen über neue Trink- und Abwassersysteme. Betonierte Bewässerungskanäle mit eisernen Schleusen helfen, den archaischen Trockenanbau zu modernisieren. Schulhäuser mit Wänden aus Zementblöcken und Dächern aus Faserplatten haben baufällige, mit Wellblech gedeckte Lehmhütten ersetzt.

«Nur wenn es bei uns Krieg oder Katastrophen gibt, erinnert ihr euch an uns», sagt vorwurfsvoll Domingo, ein honduranischer Freund. Er weilt auf Verwandtenbesuch in der Heimat. Selber hat er das Land schon vor Jahren verlassen – und abgeschrieben. Als Student reiste er in die USA, dort ist er geblieben. Wie viele seiner Landsgenossen in den USA, zieht Domingo gegen die eigene, als rückständig empfundene «Bananenrepublik» vom Leder. Honduras ist für ihn nur als Ferienort geniessbar, Tegucigalpa die hässlichste Stadt der Welt, die politische Führung des Landes eine Bande von Dieben und Mördern und jeder Geschäftsmann korrupt. Allein der Mitch soll 100 000 der rund drei Millionen erwachsenen Honduraner in die



Miguel Gonzalez / laif

## Das Ding im Alltag Der Hahn

Aus Ton gebrannt, in leuchtenden Farben bemalt, findet man den stolzen Gockel mit flammenrotem Kamm überall in Honduras. In allen Grössen steht er auf Barthecken, vor Restaurants oder in der guten Stube. Nicht nur wohlbetuchte Honduraner lieben ihren «gallo» als Blickfang im Treppenaufgang oder im Patio. Auch in einfachen Häusern auf dem Land findet man ihn, häufig als einzigen Dekorationsgegenstand des Hauses. Auf dem Esstisch erfüllt er dort gleichzeitig eine praktische Funktion als Speicher für Trinkwasser.



Im heissen Klima hält die Tonerde das Brunnenwasser angenehm kühl. Dem Hahn schreiben die Bewohner auf dem Land magische Kräfte zu. Er verscheucht des Nachts Gespenster und bössartige Wesen. Der honduranische Präsident Reina benützte den Hahn 1993 als Wahlkampfsymbol: Mit dem «roten Hahn» werde er die Vampire aus der Regierung vertreiben, die das Volk aussaugten.

USA getrieben haben. Dort leben inzwischen 600 000 Landsleute, zwanzig Prozent davon als illegale Einwanderer.

Als humanitäre Geste verzichteten die USA nach dem Mitch auf weitere Deportationen papierloser Honduraner. Gäbe es die Diaspora, die Exilgemeinde nicht, so lebten viele Familien in Honduras in noch prekäreren Verhältnissen. Laut einer Studie der Interamerikanischen Entwicklungsbank haben Emigranten im letzten Jahr 770 Millionen Dollar an ihre Familienangehörigen überwiesen, das sind fast ein Viertel mehr als im Vorjahr. Damit kommt der individuellen Sozialhilfe der Auswanderer an die Zurückgebliebenen eine erstrangige Bedeutung für die Gesamtwirtschaft zu. Immerhin stammen inzwischen 11,5 Prozent des Bruttosozialprodukts aus Rücküberweisungen.

## Terrorisierende Jugendbanden

Doch die meisten Honduraner müssen sich mit der schwierigen Situation im eigenen Land abfinden, wo zwei Drittel der Bevölkerung unter der Armutsgrenze leben und häufig mit umgerechnet weniger als zwei Franken pro Tag auskommen müssen. Die schleppende Konjunktur in den Industriestaaten hat Honduras zusätzliche wirtschaftliche Probleme beschert. Betroffen wurde vorab die Textilindustrie, die «Maquila».

Honduras beherrscht mit knapp 100 000 Arbeitsplätzen die Konfektionsindustrie für Textilien in Zentralamerika. Die Überschwemmungen beschädigten einen Teil der Produktionsstätten, die Rezession in den Verbrauchermärkten führte zu Personalabbau. Schlechte Arbeitsbedingungen und Misshandlungen von Mitarbeitern in den Anfangsjahren der honduranischen Billiglohnindustrie führten immer wieder zu Streiks. Inzwischen haben

sich die meisten Unternehmer im Rahmen internationaler Selbstregulierungsinstanzen auf Mindeststandards geeinigt.

Zum Überlebenskampf gehört nicht nur die Suche nach dem Brotverdienst. Honduras gilt als eines der gewalttätigsten Länder der Region. Im vergangenen Jahr sind laut Polizeistatistiken gegen 2700 Menschen umgebracht worden. Jugendbanden, die so genannten «Maras», terrorisieren vor allem in den beiden grossen Städten Tegucigalpa und San Pedro Sula die Bevölkerung.

Landesweit soll es über 80 Banden mit 100 000 Mitgliedern und Sympathisanten geben, die bekanntesten und brutalsten sind die «Mara Salvatrucha» und die «Mara 18». Diese bringen ganze Quartiere unter ihre Kontrolle. In kleinen Gruppen überfallen sie Busse, Läden und Banken oder handeln mit Drogen. Angesichts der Schwäche und Bestechlichkeit der Polizei haben Geschäftsbesitzer und Angehörige der Geldelite die Justiz in die eigene Hand genommen. Sie lassen sich von privaten Sicherheitsdiensten schützen und unterstützen eigentliche Todesschwadronen, die Jagd auf Angehörige von Jugendbanden machen. ■

*\* Richard Bauer ist Korrespondent der Neuen Zürcher Zeitung/NZZ für Zentralamerika und die Karibik mit Sitz in Mexiko*

# Honduras und die Schweiz

## Über 100 000 Getreidesilos

(bf) Honduras war vor 25 Jahren das erste Land in Zentralamerika, in dem die staatliche schweizerische Entwicklungszusammenarbeit aktiv wurde. Das damals gestartete Postcosecha-Projekt, welches den Bau von Metallsilos beinhaltete, um Nachernteauffälle auszugleichen, war so erfolgreich, dass es erst dieses Jahr ausläuft. Heute sind in ganz Honduras weit über 100 000 Postcosecha-Getreidesilos in Betrieb.

Seit Anfang der 1990er Jahre ist das Landesprogramm für Honduras in das Regionalprogramm Zentralamerika eingebunden, zu dem auch Nicaragua, El Salvador, Guatemala und Costa Rica gehören. In Honduras konzentriert sich das Programm auf vier Bereiche:

**Gouvernanz:** Im Vordergrund stehen makroökonomische Fragen und solche der guten Regierungsführung. Unter anderem wird die Regierung bei der Organisation des öffentlichen Beschaffungswesens (Transparenz, korrekte Ausschreibung etc.) und bei der Ausarbeitung einer Armutsbekämpfungsstrategie mit der Festlegung nationaler Entwicklungsziele unterstützt. Bei der Dezentralisierung werden die Zusammenarbeit mit Akteuren der Zivilgesellschaft und die Gemeindeentwicklung gefördert.

**Landwirtschaft:** Im Zusammenhang mit Problemen der Bodenfruchtbarkeit und Erosion steht die nachhaltige Bewirtschaftung von Hanglagen im Vordergrund. Neben der Ausbildung und dem Wissensaustausch zwischen den Bauern, werden die Agrarforschung (Züchtung neuer Sorten von Mais, Bohnen und Kartoffeln) sowie der integrierte Pflanzenschutz unterstützt.

**Trinkwasser:** Die Förderung dezentraler Modelle der Trinkwasserversorgung zielt darauf ab, dass die einzelnen Gemeinden die Federführung bei der lokalen Wasserversorgung übernehmen und dabei vermehrt auch die Diskussion mit der Benutzerseite suchen. Ebenfalls von Gewicht sind Fragen der Qualität und Nachhaltigkeit der Trinkwassersysteme.

**Privatsektor:** Zum einen wird die Vermarktung ländlicher Produkte gefördert (Qualitätskontrolle, Verpackung, Veredelung etc), zum anderen werden Kleinproduzentenfamilien beraten und unterstützt, damit sie die Chancen des Exports in den europäischen und nordamerikanischen Raum ausloten und Risiken verringern können.

### Zahlen und Fakten

#### Name

Republik Honduras

#### Hauptstadt

Tegucigalpa (850 000 Einwohner)

#### Fläche

112 000 km<sup>2</sup>

#### Bevölkerung

7 Millionen  
41% sind jünger als 14 Jahre

#### Lebenserwartung

Männer: 65 Jahre  
Frauen: 68 Jahre

#### Ethnische Gruppen

Mestizen 90%  
Indios 7%  
Garifunas (Nachfahren schwarzer Einwanderer aus der Karibik) 2%

#### Religion

Katholisch: 97%

#### Sprachen

überwiegend Spanisch

#### Bruttonationalprodukt

950 Dollar pro Einwohner

#### Jahreseinkommen

Durchschnitt der erwerbstätigen Bevölkerung: 2400 Dollar

#### Wichtigste Exportgüter

Kaffee, Bananen, Textilien (Lohnveredelung)

#### Sozialindikatoren

Bevölkerung mit 1 Dollar pro Tag: 47%  
Ohne Zugang zu sauberem Trinkwasser: 24%  
Analfabeten: 25%

## Aus der Geschichte

- 400 - 800** Hochblüte der Mayakultur. Die Siedlung Copán, vom Mayafürsten Yax Kuk Mo 426 gegründet, entwickelt sich zum politischen und religiösen Zentrum eines wohlhabenden Stadtstaates. Copán wird 1980 von der Unesco zum Weltkulturerbe erklärt.
- 1502** Kolumbus erreicht die Honduras vorgelagerten Inseln. Das Gebiet wird Teil des spanischen Kolonialreiches.
- 1578** Gründung von Tegucigalpa. Die Stadt im hügeligen Landesinnern wird dank reicher Silberminen zum wirtschaftlichen Zentrum. Während der Kolonialherrschaft wird Honduras von Guatemala aus verwaltet.
- 1821** Loslösung von Spanien.
- 1823 - 1838** Honduras ist Teil der «Union Zentralamerikanischer Staaten».
- 1838** Das heutige Honduras entsteht als eigenständige Republik.
- 1880** Eine liberale Verfassung schafft die Basis für den modernen honduranischen Staat.

- 1899** Die erste Bananengesellschaft aus den USA lässt sich in Honduras nieder. Das Land gerät zunehmend unter den Einfluss nordamerikanischer Exportunternehmen. Die Bananenproduzenten Standard Fruit und United Fruit bilden zusammen mit lokalen Grossgrundbesitzern und der Armee eine dauerhafte Machtallianz.
- 1954** Erster grosser Streik der Bananenarbeiter.
- 1963 - 1981** Zeit der Militärdiktaturen.
- 1969** Eine Krise zwischen Honduras und El Salvador führt zum kurzen «Fussballkrieg».
- 1982** Mit Unterstützung der amerikanischen CIA wird Honduras zum Aufmarschgebiet der «Contra»-Rebellen, die den Sturz der sandinistischen Regierung in Nicaragua betreiben.
- 1998** Der tropische Wirbelsturm Mitch verwüstet das Land.
- 2002** Der Unternehmer Ricardo Maduro vom Partido Nacional tritt als gewählter Präsident sein vierjähriges Mandat an.



# «Wir leben!»



**Manuel Torres Calderón** arbeitet als Medienanalyst sowie als Korrespondent in Honduras für verschiedene internationale Presseagenturen

Es war wohl eine der seltsamsten und faszinierendsten Episoden in der Geschichte der Menschheit: Eine Begräbnisfeierlichkeit. Doch anstatt einer Leiche wurde ein Tempel bestattet, der Tempel Rosalila, so vorsichtig, als wäre es eine Mumie. Die Archäologen sind sich einig, dass kein anderes Gebäude der alten Mayazivilisation unter der Erdoberfläche so sorgfältig konserviert blieb wie dieser Tempel.

Es geschah etwa sechs oder sieben Jahrhunderte nach Christi Geburt in Copán, im äussersten Westen des heutigen Honduras, in einer der touristisch interessantesten Gegenden Mittelamerikas. Täglich begeben sich Hunderte von Besucherinnen und Besuchern durch einen Tunnel, der den Geist auf den Eintritt in die mythische Welt der Mayas vorbereitet, zum Tempel Rosalila.

Es war ein würdevolles Ritual, wie die in seinem Inneren gefundenen Gaben bestätigen. Die ästhetischen Hauptmerkmale deuten darauf hin, dass es eine fortschrittliche und mystische Kultur war. Der 1996 entdeckte Tempel zeigt, wie sich die Mayas den Ursprung der Menschen vorstellten. Innen gibt es ein Quetzal-Guacamaya, ein Symbol des Kinich Yax Kuk, eines Mayakönigs in Vogelgestalt, dessen Grab sich im Innern des heiligen Berges befand.

Die Ruinen von Copán sind einfach zu erreichen. Sie liegen im Norden von Honduras, zweieinhalb Stunden von San Pedro Sula mit seinem internationalen Flughafen. In diesem Landesteil gibt es viele Maquilas (Textilfabriken, so genannte Sweat Shops), wo Tausende von Frauen für vier Dollar pro Tag arbeiten.

Copán, oft das Athen der Mayas genannt, war das intellektuelle Zentrum der Mayazivilisation, einer

Kultur, die im Jahr 2000 vor Christus entstand und sich über Belize, El Salvador, Guatemala, Honduras und den Südosten von Mexiko erstreckte.

Es gibt verschiedene Vermutungen, warum Copán aufgegeben wurde. Einige Historiker denken, dass eine ökologische Katastrophe der Grund war, andere glauben, ein sozialer Aufstand habe der Herrschaft der Priester und des Adels ein Ende gesetzt. Beides scheint möglich, herrschen doch in dieser honduranischen Region auch heute grosse Ungleichgewichte und Gegensätze.

Die Mayas als solche gibt es in Honduras nicht mehr. Die Eingeborenen dieser Gegend sind Bauern der Chortí, einer Ethnie, welche laut anthropologischen Quellen das Resultat einer Vermischung verschiedener Völker ist, welche für die Mayas arbeiteten und einen Teil dieser Kultur aufnahmen. Während der fünf Jahrhunderte spanischer Kolonialisierung verloren die honduranischen Chortís ihre ganze Kultur, ebenso ihre Sprache und die wichtigsten Traditionen. Doch die Liebe zum Boden, zur religiösen Vermischung und zum Mais als Elemente der kulturellen Identität, ist geblieben.

Die Chortís leben in extremer Armut, meist in Hütten und auf kleinen Parzellen. In der letzten Zeit haben sie angefangen, intensiv um ihre Rechte auf das Land ihrer Ahnen zu kämpfen. Heute erheben sie auch Anspruch auf die alten Ruinen, die sie von weitem sehen, als ihr Erbe.

Es ist nicht bekannt, ob die Chortís Copán bauten, aber der Widerstand gegen die spanischen Eroberer in dieser Region von Honduras kam von ihnen. Heute führt ihr Anspruch auf Land, Erziehung, Kultur und Gesundheit zu Tod und Unterdrückung.

Die Chortís mit ihrer kupferfarbenen Haut, dem kleinen und mageren Körper und dem meist traurigen Blick leben in Gemeinschaften, die eine katholische Gottheit anbeten. Sie verlangen Schutz von ihr und widmen ihr kultische Handlungen in Zeremonien mit Feuerwerk, die sich mit anderen Volksriten und -tänzen mischen, wo der Maischnaps zirkuliert und sie die Erde mit Hühnerblut berieseln, damit sie fruchtbar wird.

Diese Feierlichkeiten, an denen sie auszurufen scheinen «wir leben», scheinen mehr zu sein als eine Ergänzung zu den berühmten Ruinen. Mit ihnen zu reden, sie mit Respekt von Erde, Wind, Sonne und Regen, von ihren Ahnen und ihren Söhnen sprechen zu hören, ist ein Bad in der Menschlichkeit und Solidarität, an dem man gerne teil nimmt. ■

*(Aus dem Spanischen)*



Catherine Wulfray



# Von Vorsätzen, Worten und vor allem Taten!

Wo stehen wir heute in der Umsetzung der Entwicklungsziele, welche sich im Jahr 2000 die Staatschefs von 193 Ländern in der UNO gesteckt haben und die bis 2015 erreicht werden sollen? Beispielsweise soll die Armut um die Hälfte reduziert werden. Ist die Weltgemeinschaft drei Jahre nach dem Millenniumsgipfel auf Kurs? Fakt ist: Fieberhaft wird an der Messbarkeit der Anstrengungen aller Akteure gearbeitet, ersinnen gescheite Köpfe in wichtigen Institutionen mit grossem Aufwand Modelle von Umverteilungen. Dennoch herrscht bisweilen der Eindruck, dass mehr über die Millenniumsziele gesprochen wird, als zusätzliche Mittel für deren Erreichung bereit gestellt werden.

Da liegt ein grosser Stolperstein: Eigentlich wissen alle, dass die Summe der Anstrengungen aller Akteure (sowohl Geber wie Nehmer) verdoppelt werden muss, um die Ziele in den nächsten zwölf Jahren zu erreichen. Eine Verdoppelung der öffentlichen Entwicklungsgelder scheint global gesehen ausser Reichweite. Die Privatwirtschaft wird die Löcher weder füllen können, noch wollen. Neue Finanzierungsinstrumente sind gesucht, aber kaum jemand wagt von neuen notwendigen Abgaben zu sprechen, weil sich dazu kaum mehrheitsfähige politische Allianzen bilden lassen. Die Entwicklungsländer ihrerseits tun sich schwer, mehr eigene Mittel zu mobilisieren und fiskalisch ihre Staats Haushalte zu sanieren. Die Differenz zwischen politischen Erklärungen und der Realität wird immer grösser, die Botschaft immer offensichtlicher: Die Millenniumsziele werden sich so nicht erreichen lassen.

Das Problem dabei: 2015 festzustellen, dass die Ziele nicht erreicht wurden, wird nicht ausreichen!

Es werden Begründungen gefordert sein, warum dem so ist. Sich dann zumal gegenseitig die Schuld zuzuweisen, wird den Armen nicht helfen. Zwölf Jahre sind eine sehr kurze Zeit. Es braucht rasch wirksame Massnahmen und Mittel der ganzen Weltgemeinschaft, um das Boot auf Kurs zu bringen.

Es braucht wirtschaftliche Entwicklung und die Schaffung von Arbeitsplätzen, es braucht die Vorteile der Globalisierung, aber auch die Verwendung ihrer Dividende für diese globale Partnerschaft, um die Armut auf die Hälfte zu reduzieren. Und sollte dies gelingen, gibt es immer noch die andere Hälfte, welche auch nach einer Chance strebt, dem Teufelskreis der Armut zu entfliehen. Keine leichte Aufgabe, aber ein höchst wichtiges Unterfangen für hunderte von Millionen Menschen. Auch die Schweiz wird an ihren Taten, nicht an Worten allein, gemessen. Wir werden um die Erklärung nicht herumkommen, was wir beigetragen haben oder was wir warum nicht taten! Adressaten werden die Welt, aber auch die Generationen nach uns im eigenen Land sein. Werden wir vor ihren Ansprüchen bestehen können? ■

Walter Fust  
Direktor der DEZA

## Die Millenniumsziele

Die UNO hat an ihrem Millenniumsgipfel im September 2000 einstimmig eine Reihe von Entwicklungszielen – die so genannten Millennium Development Goals – verabschiedet, deren Erfüllung eine massive Verringerung der Armut gegenüber dem Stand von 1990 bringen würde. Die Liste umfasst acht Themenbereiche mit 18 konkreten Zielsetzungen, die bis im Jahr 2015 erreicht werden sollten.

- Reduktion der extremen Armut und des Hungers um die Hälfte
- Garantierter Primarschulzugang für alle
- Förderung der Gleichstellung von Mann und Frau sowie der Autonomisierung der Frauen
- Reduktion der Kindersterblichkeit um zwei Drittel
- Verbesserung der Gesundheit der Mütter
- Kampf gegen HIV/Aids, Malaria und andere Krankheiten
- Gewährleistung einer nachhaltigen Umwelt
- Bildung einer weltweiten Entwicklungspartnerschaft

Alle Ziele sind beziffert und werden von mehreren Indikatoren begleitet, aufgrund derer die Fortschritte gemessen werden können. Als Vergleichspunkt gilt das Niveau von 1990. Die 18 konkreten Zielsetzungen sind abrufbar unter:  
[www.un.org/millenniumgoals](http://www.un.org/millenniumgoals)

# Versöhnung stabilisiert

Der Friede ist noch fragil in Angola. Der nationalen Versöhnung kommt in dem Land, das einen der längsten Kriege Afrikas hinter sich hat, eine Schlüsselrolle zu. Mit Unterstützung der DEZA engagieren sich verschiedene NGOs in diesem Prozess. Von Regine Elsener\*.

Angola ist versehrt. Nach fast 40 Jahren Krieg liegt die Infrastruktur im fünftgrössten Land Afrikas am Boden. Weiten Kreisen erscheint das letztjährige Friedensabkommen noch fragil, zudem fehlt es an allem: Schulen, ausgebildetem Personal, Arbeitsplätzen, Elektrizität, Strassen, medizinischer Ver-

## Ondaka, der unabhängige Newsletter

Huambo war eine schöne Stadt, das mediterrane Ambiente ist unverkennbar. Die Portugiesen nannten sie Nova Lisboa: Auf 1700 Metern Höhe weicht die drückend schwüle Hitze des Flachlands einer frischen leichten Brise. Doch kaum ein Haus, das



Giacomo Prozzi / Panos Pictures

sorgung. Zusätzlich hat die Bevölkerung einen schwierigen Weg zu bewältigen, um friedlich zusammen zu leben: Die «Reconciliação nacional». Am Prozess der nationalen Versöhnung arbeiten verschiedene NGOs mit, um die Entwicklung zivilgesellschaftlicher Strukturen und damit auch den Wiederaufbau zu fördern. «Es gibt, auch von Regierungsseite her die Tendenz, eine Generalamnestie zu erlassen», sagt Jean-Michel Jordan, Leiter des Schweizer Kooperationsbüros in der Hauptstadt Luanda. «Ich bin jedoch überzeugt, dass sich die Menschen zuerst mit ihrer Vergangenheit auseinandersetzen und sich miteinander aussöhnen müssen, bevor eine Generalamnestie Sinn macht.» Deshalb unterstützt die DEZA finanziell auch Projekte, die aufzeigen, dass Konflikte auf friedliche Weise gelöst werden können.

nicht von Einschusslöchern gezeichnet ist: In der Hoffnung, dieser Friede sei endlich von Dauer, haben Einwohner mittlerweile vereinzelt die Schäden geflickt und ihre Häuser neu in pastellenem Grün, Rosa oder Gelb getüncht.

Hier arbeitet Beat Weber bei der NGO Development Workshop (DW). «Wir bringen monatlich den Newsletter ‚Ondaka‘ heraus, was ‚Wort‘ bedeutet auf Umbundu, einer Bantusprache», erklärt der Schweizer. Das Blatt erscheint auch in der Amtssprache Portugiesisch. «Leider können wir jeweils nur 2000 Exemplare drucken», bedauert Weber, relativiert indes sofort: «Vor einem Jahr brachten wir es erst auf 350.» Erscheint Ondaka, teilen sich Leser und Leserinnen die Zeitung seitenweise. Einheimische aus der Region schreiben und illustrieren die Beiträge: Nicht nur Alltagsprobleme,

# Frieden

sondern auch Fragen rund um Friedensförderung, Korruption, Verantwortung und Versöhnung kommen zur Sprache. Die Seitenabfolge ist fest: Kopf des Monats, lokale Medizin, eine Doppelseite Interview, vier Seiten regionale News, alltagsrelevante Berichte aus der Forschung, traditionelle Fabeln und Sprichwörter, lockerer Stoff auf der Letzten. «Humor darf man nicht vergessen – das Überleben ist schon schwer genug», hält Weber fest.

## Die Zivilgesellschaft lernen

«Es ist ein Riesenschritt, dass der Krieg in Angola endlich vorbei ist – seit der Unabhängigkeit herrschte noch nie Frieden», bemerkt Sabine Fandrych nüchtern. Die Landesverantwortliche der deutschen

bachtung, -berichterstattung und -analyse eingeführt, denn die meisten sind jung und haben noch nie Wahlen verfolgt. «Die sind zwar ein Zeichen der Demokratie», präzisiert Sabine Fandrych, unterstreicht jedoch: «Wahlen können aber auch Konflikte fördern.»

## Hörspiele für die Vertriebenen

Engrácia Francisco hat im DEZA-Büro die Bereiche nationale Versöhnung und Friedensarbeit unter sich. Praktische Erfahrungen holte sie sich beim Center for Common Ground (CCG). Die NGO bot ebenfalls Workshops für Medienleute an. «Wir versuchten ihnen bewusst zu machen, dass auch Verantwortung trägt, wer schreibend den Krieg an-



Jeremy Horner / Panos Pictures

Friedrich Ebert Stiftung (FES) hat landesweite Projekte unter sich, die den Aufbau zivilgesellschaftlicher Strukturen zum Ziel haben. «Unsere Arbeit fusst auf drei Säulen», erläutert die Politikwissenschaftlerin: «Auf Demokratie und Partizipation, Menschenrechten und Versöhnung sowie einer sozial ausgewogenen Entwicklung.» Die «Oberziele» seien gleich gewichtet. Öffentliche Foren, Seminare, Vorträge, Gratis-Publikationen, Panel-Diskussionen und Kurse gehören zum FES-Programm. Fandrych dazu: «In den Provinzhauptstädten führen wir Gespräche mit Regierungsvertretern, laden aber bewusst auch NGOs, Kirchenleute, lokale Eliten und – so vorhanden – Medien ein.»

Um demokratische Wahlen zu fördern, wendet sich die FES auch an Journalisten und Journalistinnen: In einwöchigen Kursen werden sie in Wahlbeo-

heizt», führt Francisco aus. «Wir zeigten die Mechanismen auf, warum was in welchen Medien veröffentlicht wird – oder auch nicht.»

Zusammen mit dem kirchlichen Radiosender Ecclesia versuchte das CCG ebenfalls, die Vertriebenen auf die Reintegration in ihre Dörfer vorzubereiten. «Wir liessen in den Camps Hörspielkassetten mit alltäglichen Konfliktsituationen abspielen: Viele Menschen erkannten sich darin wieder», sagt Francisco, «die Rollenspiele mündeten in der Erkenntnis, dass Konfliktlösung nichts Geringeres bedeutet, als die Bedürfnisse aller möglichst gut abzudecken.» ■

\* Regine Elsener ist freie Journalistin in Zürich.

## Humanitäres Engagement

Seit 1995 finanziert und realisiert die DEZA mit gut 9,5 Millionen Franken (2003) ein humanitäres Programm mit Schwergewicht auf Gesundheit, Ernährungssicherung, Friedens- und Versöhnungsförderung. Der Krieg hat ein traumatisiertes Volk hinterlassen, dessen traditionelle Lebensstrukturen zerstört wurden: Gerechtigkeit, Solidarität und Nachbarschaftshilfe wichen durch Leid, Frustrationen und unerfüllte Hoffnungen einem System der gewalttätigen Konfliktlösung. Im Sommer begann die offizielle Rückführung und Reintegration von über vier Millionen Flüchtlingen und intern Vertriebenen sowie zehntausenden ehemaligen UNITA-Soldaten samt Familien. Problematisch ist auch die Wiedereingliederung von Waisen, Kranken, Behinderten und psychisch Kranken, da entsprechende Infrastrukturen fehlen.

# Kaukasische Bio-Gaumenfreuden

Köstliche Zitrusfrüchte, duftende Kräuter, süffiger Rotwein und herrliche Dörraprikosen – ein Heks-Projekt fördert mit Unterstützung der DEZA die biologische Landwirtschaft in Georgien und Armenien.



## Die Kunst des Dörrrens

Die Früchte an die Sonne legen und schon entstehen die besten Dörraprikosen. So einfach ist es nicht, warnen die Experten der armenischen Organisation Shen. Die regierungsunabhängige Organisation, die ein Heks-Projekt in Armenien betreut, setzt zwar im Kampf gegen die Armut der Bauern vermehrt auf Dörrfrüchte, doch für eine optimale Qualität werden Solar-trockner verwendet. Das geht schneller und ohne jegliche chemischen Beigaben. In einer Solar-trockenanlage haben drei bis fünf Mal mehr Früchte Platz als auf einer herkömmlichen Trockenfläche. Zudem brauchen die Früchte bis zum optimalen Dörrzustand nur vier statt zehn Tage.

(mr) Über Jahrzehnte haben die Landwirte in Georgien und Armenien Obst, Gemüse und Wein in riesigen Staatsunternehmen und Kolchosen nach sowjetischer Planwirtschaft produziert. Der Zugang zum Markt war staatlich garantiert. Seit dem Zusammenbruch des sowjetischen Produktions- und Vertriebssystems müssen sich die Bauern in Kleinbetriebe umorganisieren und stossen dabei auf enorme Probleme. Der neue Markt ist noch gänzlich desorganisiert, die lokale Kaufkraft hat rasant abgenommen und es fehlen die nötigen Infrastrukturen. «Die Bauern müssen einen neuen Zugang zum lokalen, aber auch zum internationalen Markt finden. Doch gerade für den Export ins Ausland fehlt ihnen noch das nötige Know-how», erklärt Philippe Zahner von der DEZA.

## Zauberwort Bio

Für viele Kleinbetriebe könnte der Schlüssel zum neuen Markt im biologischen Anbau liegen. Bio-Produkte werden im Südkaukasus erst seit kurzer Zeit und nur in kleinen Mengen angebaut. Deren Nachfrage jedoch wächst rasant. «Die interne Nachfrage nach biologischem Obst ist zurzeit grösser als das Angebot», sagt Zahner. Auch der Export

von biologischen Produkten wäre für Georgien und Armenien eine ideale Marktnische. Denn gerade in den westlichen Ländern, inklusive der Schweiz, steigt die Nachfrage nach Bio-Produkten kontinuierlich.

«Für das Jahr 2002 bestellte Claro 1200 Kilogramm biologische Dörraprikosen aus dem Südkaukasus. Im laufenden Jahr dürfte sich die Bestellung fast verdoppeln – dank qualitativ hochstehender Produkte», freut sich Jan de Haas vom Heks, der das Projekt zur biologischen Landwirtschaft im Südkaukasus betreut. Auch Migros habe bereits Interesse bekundet, doch für den Detailhandelsriesen seien die heute produzierten Mengen noch zu gering.

Ziel des Heks-Projekts ist es, die Menge und die Qualität der Bio-Produkte zu steigern und für den nationalen sowie den internationalen Markt konkurrenzfähig zu machen. Um die Qualität zu sichern und den Richtlinien für den Export anzupassen, soll in Tiflis ein Zertifizierungsbüro entstehen. ■



## Hase oder Schildkröte?

(bf) Eines der Grundanliegen der internationalen Zusammenarbeit der DEZA ist die Nachhaltigkeit. Um deren Ziele auch aus der Sicht der Partner zu beleuchten, lancierte die DEZA vergangenen Frühling einen Wettbewerb. Sie lud Partnerorganisationen aus dem Süden ein, Geschichten über die Nachhaltigkeit einzusenden. Die Idee dahinter: «Storytelling» ist eine alte und immer noch sehr wirksame Form, Erlebtes auch anderen zugänglich, verständlich und nachvollziehbar zu machen. Zudem helfen Geschichten zu verstehen, die Realität zu verändern, sie können andere dazu motivieren bewährte, gute Praktiken auch im eigenen Umfeld anzuwenden. Der Erfolg des Wettbewerbs war überwältigend – 56 Geschichten

wurden eingereicht, 12 aus Lateinamerika, 2 aus Afrika und 42 aus Asien. Die interne Jury zeichnete 9 Geschichten aus. Gewonnen hat die Geschichte «Hase oder Schildkröte?» der Mitarbeiter des District Roads Support Programme in Nepal. Die Geschichte erzählt das sich drastisch verändernde Leben eines Kartoffelbauern, seiner Familie und Gemeinde. Der Inhalt der Geschichten fliesst nun konkret in die Arbeit der DEZA ein: ins Wissensmanagement, in erhöhte Wirksamkeit und Nachhaltigkeit. Die Gewinnsomme des ersten Preises, nämlich 10000 US-Dollar, fliesst direkt in das beschriebene Projekt ein.

## Überarbeitetes Nachwuchsprogramm

(bf) Die DEZA hat nach eingehender Evaluation ihr bereits seit 1972 bestehendes Nachwuchsprogramm überarbeitet. Unter anderem ist darin festgehalten, den Frauenanteil im Nachwuchsprogramm auf 60 Prozent zu erhöhen und die verschiedenen Sprachregionen der Schweiz angemessen zu vertreten. Das Nachwuchsprogramm richtet sich an junge Berufstätige mit einem Hochschulabschluss oder gleichwertiger Ausbildung, die langfristig im Bereich Entwicklung und Zusammenarbeit tätig sein wollen. Das Programm bietet die Möglichkeit, bei der DEZA, den Partner-Nichtregierungs-Organisationen und in internationalen Organisationen die nötigen Berufserfahrungen zu

sammeln, um später für die DEZA oder die Partnerorganisationen zu arbeiten. Ein Einstieg in das Nachwuchsprogramm wird jährlich angeboten. Nähere Informationen mit Ausschreibungen etc.: Cinfo, Zentrum für Information, Beratung und Bildung, Berufe der internationalen Zusammenarbeit, 2500 Biel 7, [www.cinfo.ch](http://www.cinfo.ch); DEZA, Freiburgstrasse 130, 3003 Bern, 333 [www.deza.admin.ch](http://www.deza.admin.ch)

## Was eigentlich ist... Evaluation?

(bf) Gemäss Fremdwörter-Duden heisst Evaluation «Bewertung, Bestimmung des Wertes, Beurteilung». Bei einer Evaluation geht es generell um die Beurteilung von Resultaten und der Wirksamkeit von Projekten, Programmen und Strategien. Bezüglich der DEZA heisst dies, dass deren Arbeit, einschliesslich der Zusammenarbeit mit ihren Partnern, systematisch, kompetent und kritisch evaluiert wird. Evaluationen – sei dies in der Privatwirtschaft, bei NGOs oder der Öffentlichen Hand – fördern das institutionelle Lernen, bieten Entscheidungsunterstützung für das Management und dienen gleichzeitig der Rechenschaftslegung gegenüber Politik und Öffentlichkeit.

Tun wir die richtigen Dinge und tun wir die Dinge richtig? Um letztendlich diese Frage zu beantworten, werden in der Entwicklungszusammenarbeit in jeder Evaluation hauptsächlich folgende Fragen gestellt: Was erreichte eine Aktion, beziehungsweise ein Projekt, ein Programm, eine Strategie? Welche direkten und indirekten Wirkungen erzielt sie unter anderem bezüglich Nachhaltigkeit? Wie werden die Entwicklungsfortschritte erzielt? Welche Erfolgsfaktoren und Hindernisse, beziehungsweise Risiken sind für die erzielten Wirkungen verantwortlich?

Je nach Ziel der Evaluation kann diese durch externe Gutachter (externe Evaluation, Aussensicht), durch die am Prozess selber Beteiligten (Selbstevaluation) oder eine Verbindung beider vor, während oder nach Beendigung eines Vorhabens durchgeführt werden.



DEZA / A. Kohler

# «Dialog ist stärker als Isolation»

Aufgrund der vorsichtigen Öffnung des kommunistischen Regimes von Nordkorea führt die Schweiz dort Entwicklungsprojekte durch. Damit flammt die Kontroverse über die Hilfe an totalitäre arme Länder wieder auf: Soll deren Entwicklung unterstützt werden, obwohl damit repressive Regierungen gestärkt werden könnten, oder soll man sich abwenden und die Bevölkerung doppelt bestrafen? Von Jane-Lise Schneeberger.



Seit einem halben Jahrhundert sind Schweizer Soldaten auf der Demarkationslinie zwischen Nord- und Südkorea stationiert. Dies erklärt die besonderen Beziehungen zwischen Bern und Nordkorea, das von einem totalitären Regime regiert wird. So erstaunt es nicht, dass die Schweiz 1995, als Pjöngjang um internationale Hilfe für seine unter einer schweren Hungersnot leidende Bevölkerung bat, als eines der ersten Länder Nahrungsmittelhilfe leistete. Später war die DEZA praktisch die einzige Geldgeberin, die ihr humanitäres Engagement in

ein langfristiges Entwicklungsprogramm umwandelte. Dieses soll die Ernährungssicherung und die Führung landwirtschaftlicher Kooperativen verbessern helfen. Gleichzeitig bildet die DEZA Kaderleute im Aussenministerium aus, damit diese bessere Kontakte mit internationalen Entwicklungsinstitutionen aufbauen können.

Paul Egger, Chef der Sektion Asien II der DEZA, erläutert den eingeschlagenen Weg: «Es ist effizienter, vorteilhafter und nachhaltiger, den lokalen Bauern zu grösseren Kartoffel- und Maisernten zu

verhelfen, namentlich mit besserem Saatgut. Entwicklungsmässig wirkt sich dieses Programm besser aus als Nahrungsmittelhilfe. Zudem leistet die Entwicklungszusammenarbeit einen bescheidenen Beitrag an die Öffnung des Landes, welche die Behörden in den letzten Jahren eingeleitet haben.»



Greg Davis / Lookat (2)

### Anreiz zum Wandel

In der Schweiz stösst diese Art Unterstützung auf Kritik. Nach Ansicht von Rudolf Walser, Direktionsmitglied von Economiesuisse, dürfte es keine Zusammenarbeit mit totalitären Regimes geben. «Abgesehen von humanitären Aktivitäten zur Rettung von Leben muss die Schweiz ihre Hilfe auf jene armen Länder konzentrieren, welche die Prinzipien der guten Regierungsführung respektieren und ein politisch-wirtschaftlich akzeptables Umfeld garantieren. Man darf die beschränkten Mittel der Zusammenarbeit nicht in Ländern investieren, in denen nichts auf eine günstige Entwicklung hindeutet.» Wenn die Schweiz sich weigert, so Walser, schlecht regierte Länder zu unterstützen, könne sie Druck ausüben und die Regierungen zwingen, Reformen einzuleiten. Peter Niggli von der Arbeitsgemeinschaft der Hilfswerke weist jedoch darauf hin, dass die Zusammenarbeit fast ausnahmslos in Ländern stattfindet, in denen die Regierung zu wünschen übrig lässt. «Wenn man nur jenen helfen würde, welche demokratisch regiert werden, könnten wir die meisten Zusammenarbeitsprogramme abbrechen.» Im Übrigen würde ein Abzug der Bevölkerung schaden und nicht der Regierung, so Niggli weiter. Die wirkliche Frage sei, welche Programme die Zivilgesellschaft, den Rechtsstaat und den Pluralismus fördern. Eine Hilfe von Regierung zu

Regierung berge die Gefahr, dass ein fragwürdiges Regime in seinen hässlichsten Aspekten gestärkt werde. Werde dagegen die Zivilgesellschaft unterstützt, könne dies die Lebensqualität der Bevölkerung verbessern. Die Hilfswerke sind der Ansicht, dass in Nordkorea «die Bedingungen für ein solches Engagement nicht gegeben sind, denn es gibt praktisch keinen Handlungsspielraum für eine von der Regierung unabhängige Arbeit».

### Die Kraft des Dialogs

Hilfe ist immer legitim, wenn sie den Ärmsten oder unterdrückten Minderheiten zugute kommt, auch wenn man einige Kompromisse eingehen muss, um zu ihnen zu gelangen. Diese Ansicht vertritt der stellvertretende DEZA-Direktor Remo Gautschi. Es gibt Situationen, in denen die DEZA mit staatlichen Organen zusammen arbeitet, welche die Kriterien der guten Regierungsführung nicht erfüllen. «Wir glauben fest daran, dass Dialog langfristig mehr bringt als Isolation.» Man müsse sich davor hüten, zu schematisieren, so Gautschi: «Man kann nicht einfach unter dem Vorwand, ein Land werde schlecht regiert, die Hilfeleistungen abstellen und damit die leidende Bevölkerung im Stich lassen.»

Deshalb macht die DEZA von jedem Land eine eingehende Analyse. Wenn sich zeigt, dass Zusam-

### Verzicht auf «Guillotinenklausel»

Im April hat der Bundesrat seine Konditionalitätspolitik, d.h. die Verbindung der Hilfe mit Forderungen in den Bereichen Menschenrechte, Demokratie und gute Regierungsführung gemildert. Er hat beschlossen, die obligatorische Aufnahme der so genannten «Guillotinenklausel» in die Zusammenarbeitsverträge aufzuheben. Diese hatte es der Schweiz ermöglicht, ihre Hilfe abzubrechen, wenn die genannten Kriterien nicht respektiert wurden. Ferner hat er bestimmt, dass auf eine allgemeine Klausel verzichtet werden kann, in der die zu beachtenden Prinzipien definiert sind. Dabei müssen gewisse Bedingungen erfüllt sein, so zum Beispiel, dass mit den Empfängerländern ein politischer Dialog über die Menschenrechte aufgenommen wird. Diese doppelte Konditionalitätsklausel, die 1999 eingeführt wurde, erwies sich als schwierig anzuwenden und wurde von den Partnern als demütigend empfunden. Die kleinen Länder, die stark von der Schweizer Hilfe abhängen, akzeptierten sie noch widerwillig. China dagegen lehnte kategorisch jede Bedingung im Abkommen über eine Mischfinanzierung ab, welches 2002 unterzeichnet wurde. Eine solch ungleiche Behandlung gefährdete die Kohärenz der Schweizer Aussenpolitik, was den Bundesrat dazu bewog, seine Taktik zu ändern.





Bernard Deschamps / Agence Vu

### Bleiben, aber die Strategien ändern

Seit einigen Jahren sind die im Entwicklungshilfesausschuss (DAC) der OECD vereinigten bilateralen Geber daran, ihr Engagement in jenen Ländern zu überdenken, in denen die Regierung keine Bereitschaft zur Bekämpfung der Armut oder zur Respektierung der Prinzipien der guten Regierungsführung zeigen. In ihrem Bericht «Schwierige Partnerschaftssituationen» von 2002 raten sie von einem vollständigen Rückzug der Hilfe ab, da dadurch die Situation noch verschlimmert würde. Der DAC spricht sich für ein Verbleiben im Land aus, aber mit veränderten Strategien. Die Weltbank ihrerseits hat letztes Jahr überlegt, wie die Wiederaufnahme des Engagements in «Ländern mit schwachen Einkommen, die in Schwierigkeiten stecken» (low-income countries under stress) gestaltet werden könnte, aus denen sie sich zurückgezogen hatte. Aufgrund dieser beiden Studien wurde ein gemeinsamer Prozess des Überdenkens eingeleitet. Dies erlaubt den Geldgebern, den Erfahrungsaustausch zu pflegen und herauszufinden, welches die besten Praktiken sind.

menarbeit möglich ist, müssen die Fachleute bestimmen, welche Art geeignet ist und über welche Kanäle sie laufen soll. Bei einer wenig leistungsfähigen und kaum zur Zusammenarbeit bereiten Regierung wird technische Hilfe oder die Stärkung der Kapazitäten im Bereich Gouvernanz einer Finanz- oder Budgethilfe vorgezogen. Remo Gautschi: «Die Kunst besteht darin, eine gute Kombination zwischen den verschiedenen zur Verfügung stehenden Instrumenten zu finden.» Wenn eine Partnerregierung die Menschenrechte verletzt oder sich weigert, die Armut zu bekämpfen, sucht die DEZA so weit als möglich, die Situation durch positive Massnahmen und einen politischen Dialog zu verbessern. Laut Jean-François Cuénod, Leiter der Fachsektion Gouvernanz, sprechen mehrere Faktoren für die Weiterführung der Hilfe: «Zieht sich die Zusammenarbeitsagentur zurück, verliert sie die Möglichkeit, gemässigte Elemente im Staatsapparat zu unterstützen. Diese werden so immer stärker ausgegrenzt. Ausserdem fühlen sich ihre Partner verraten und haben kein Vertrauen mehr in sie, wenn sie wieder ins Land kommt. Und schliesslich besteht bei einem Land auf dem Weg in die Krise die Gefahr, dass längerfristig die gesamte Region destabilisiert wird.» Die Schweiz hat aber mehrmals das Prinzip der politischen Konditionalität angewendet, das heisst, ihre Zusammenarbeit unterbrochen oder reduziert. So hat sie 1998 die Hilfe an Madagaskar abgebrochen, da sich die dortige Regierung weigerte, den Mord an einem Schweizer Entwicklungshelfer aufzuklären. Seither arbeitet sie nur noch mit der

Zivilgesellschaft zusammen. 1999 suspendierte sie nach einem Militärputsch in Niger vorübergehend ihr Programm mit der Regierung, arbeitete aber weiter mit den regierungsunabhängigen Akteuren zusammen.

### Keine Sanktionen in Zentralasien

Nach Ansicht von Niggli zeigen die beiden Beispiele, wie opportunistisch die Schweiz ist: «Wie die anderen Geber, ist auch sie immer bereit zu harter Konditionalität gegenüber den schwächsten und isoliertesten Ländern. Aber mit China, wo wirtschaftliche Interessen im Spiel sind, ist sie nicht so hart. Ebenso wenig mit den Diktaturen in Zentralasien, welche in den Bretton-Woods-Institutionen in ihrer Stimmrechtsgruppe sind. In diesem Fall setzt die Schweiz auf Dialog und hofft, dass sich die Situation mit der Zeit bessert.» Dem hält Remo Gautschi entgegen, dass die Entwicklungszusammenarbeit Teil der Aussenpolitik sei und anerkennen müsse, dass einige Länder in der Güterabwägung wichtiger seien als andere. «Es ist nicht das Gleiche, ob man es mit Russland oder mit Albanien zu tun hat.» Ausserdem darf die Schweiz die Bedeutung ihrer Aktivitäten nicht überschätzen. Sie kann zum Beispiel die unmenschliche Behandlung der Unberührbaren in Indien nicht verbessern, indem sie sich aus dem Land zurückzieht. Dieser riesige Staat mit grossen wirtschaftlichen Ressourcen hängt nur zu einem ganz kleinen Teil von der internationalen Zusammenarbeit oder gar von Schweizer Hilfe ab. ■

(Aus dem Französischen)

# Der Beginn einer Bewegung?

Vor gut zwei Jahren brachte das junge Online-Magazin Tehelka.com das Land zum Stillstand. Mit nicht viel mehr als Adrenalin und ein paar Wärmebildkameras gelang es zwei Journalisten, die sich als Waffenhändler ausgaben, die Korruption im indischen Verteidigungsministerium aufzudecken. In Indien interessiert man sich meist nicht sehr für Korruptionsgeschichten. Aber auf Videofilmen zu sehen, wie Toppolitiker Schmiergelder annehmen und wichtige Armeeoffiziere und Bürokraten prahlen, wie sie das Land billig verkaufen, das rüttelte die zynische Nation doch gehörig auf. Lange schien der Sturz der Regierung unausweichlich. Oppositionsparteien blockierten das Parlament. Die Nachricht verbreitete sich in Windeseile. Tehelka wurde zum Talisman für Integrität und Mut im Land – und zu einem berühmten Namen im Ausland. Damals wurde viel über die «neuen Medien» gesprochen. Laut Analytikern ermöglichte das Internet mit seinen unkontrollierten Räumen und seiner Globalität den mutigen Journalismus von Tehelka. Das mag stimmen, doch es gibt auch die Kehrseite. Tehelka war jung, hatte keine schützende Superstruktur wie traditionelle Medien und war deshalb eine leichte Beute für das mächtige Establishment. Kurz nach dem Skandal schaltete sich die Regierung ein und verbot den Investoren das Geschäft. Das Büro von Tehelka wurde geschlossen, das Team aufgelöst, die Journalisten kamen ins Gefängnis. Dutzende von Klagen wurden gegen sie erhoben. Und die Schulden schossen in die Höhe. Die Botschaft war klar: Wer es wagt, die Mächtigen anzugreifen, wird fertig gemacht. Zwei Jahre musste Tehelka sich still halten. Aber die Firma war entschlossen, weiter zu machen

und zu beweisen, dass auch gewöhnliche Bürgerinnen und Bürger für das Recht einstehen und es erringen können. Und es ist zur Freude vieler ein neues Wagnis eingegangen.

Jede Demokratie ist nur so stark wie ihre Institutionen. In einer so feudalen und anarchischen Demokratie wie Indien kann man nicht mehr darauf vertrauen, dass die politische Führung die Institutionen schützt. Diese können nur mit aktiver Beteiligung der Bevölkerung – im Land selber, aber auch im Ausland – bewahrt und ausgebaut werden.

Deshalb hat Tehelka ein Comeback gestartet – als Volkszeitung, vom Volk finanziert. Die Idee ist einfach, radikal, ehrgeizig und mutig. Tehelka glaubt, dass kein Medium wirklich frei sein kann, wenn es einer einzelnen Firma gehört. Um wirklich unabhängig zu sein und die Stimme des Volkes zu vertreten, muss die Finanzierung auf einer breiten Grundlage im Volk liegen. Vor einer Woche lancierte Tehelka eine landesweite Kampagne und bat die Bürgerinnen und Bürger Indiens um Vorsubskriptionen zur Finanzierung der Zeitungsgründung. Die Firma ist auf Goodwill und Kapital angewiesen, um die Sache richtig aufzugleisen. Und ihre idealistische Sprache scheint den Geist im Land genau getroffen zu haben. Kuldip Nayar, ein erfahrener Journalist und Parlamentarier, meint: «Es könnte der Beginn einer Bewegung sein, nicht nur im Journalismus, sondern in der Öffentlichkeit ganz allgemein.» Bevor Tehelka seine Massenkampagne einleitete, schrieb es einige ausgewählte, bedeutende und beruflich erfolgreiche Leute im Land an und bat sie, je 2500 US-Dollar zu spenden, Gründungsabonnent der Zeitung zu werden und die Kampagne mitzufinanzieren. In knapp drei

Monaten antworteten 90 Personen, viele weitere haben sich zu einem Beitrag verpflichtet. Und seit die Petition auf dem Internet zirkuliert, senden Leute, die eine freie Presse und demokratische Traditionen unterstützen, auch ungefragt Schecks – sogar von so weit weg wie Kopenhagen und Australien. Tehelkas Massenkampagne läuft erst seit einer Woche. Ist sie so erfolgreich wie erhofft, wird das ein historisches Kapitel in der Entwicklung der Medien und der demokratischen Institutionen in Indien sein. ■

(Aus dem Englischen)



**Shoma Chaudhury**, 31, lebt in Neu-Delhi und ist Literaturkritikerin für ein indisches Online-Magazin. Zuvor drehte sie Dokumentarfilme für eine Fernsehstation und arbeitete als Reporterin u.a. für Outlook und India Today, zwei der renommiertesten Zeitungen Indiens.



Kaestle

Seit dem Zusammenbruch der sozialistischen Systeme und den darauf folgenden Kriegen suchen die Menschen auf dem Balkan nach Neuorientierung. Mit der Identitätssuche ist stets auch die Frage nach Kultur verbunden. Die DEZA und Pro Helvetia proben in sechs Ländern Südosteuropas und in der Ukraine ein neues Modell der Kulturförderung. Von Gabriela Neuhaus.

# Suche nach neuen



«Die kulturelle Identität im heutigen Bulgarien? Das ist ein komplexes Thema und kann nicht in einem Satz zusammen gefasst werden», weicht Kalina Wagenstein der Frage aus. Die ehemalige Journalistin leitet in Sofia die bulgarische Geschäftsstelle des Kulturprogramms Südosteuropa und Ukraine, das von der DEZA finanziert wird. «Wir wollen sowohl vorhandenes Potenzial fördern, wie auch Bedürfnisse orten. So können wir entscheiden, wo man aktiv werden muss.»

Bereits kurz nach der Wende, anfangs der 1990er Jahre, unterstützte die Schweiz den Wiederaufbau der Kunst- und Kulturszenen in den neuen Transitionsländern. Heute erhalten noch



petra bischof

# Identitäten



Manuel Bauer / Lookat

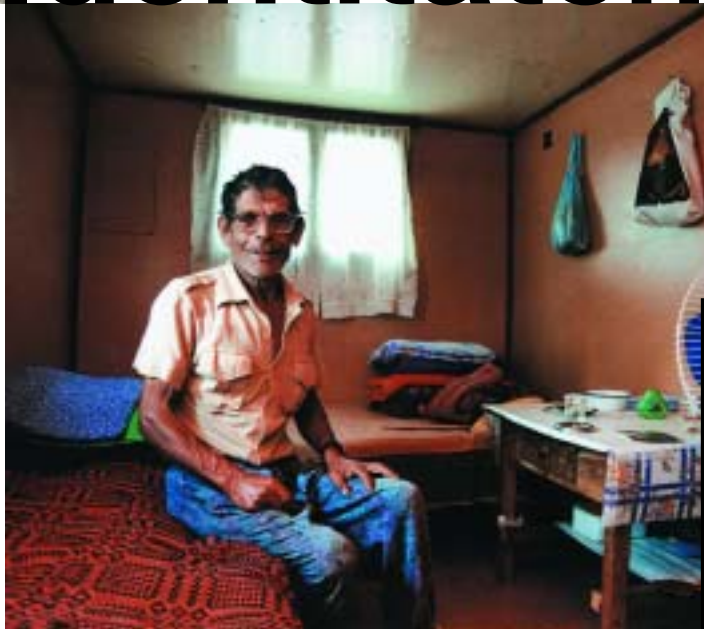
beiden beteiligten Organisationen ist nicht deckungsgleich. Während bei der DEZA der Beitrag der Kultur zur gesellschaftlichen Entwicklung im Vordergrund steht, sind für Pro Helvetia künstlerische Qualität und internationaler Austausch wichtig. Gerade in diesem Spannungsfeld sieht Programmleiterin Elisa Fuchs ein grosses Potenzial: «Die unterschiedlichen Erfahrungen und der relativ offene Rahmen des Programms ermöglichen die Entwicklung von neuen Ansätzen internationaler Zusammenarbeit im Kulturbereich.»

Albanien, Bulgarien, Bosnien-Herzegowina, Mazedonien, Rumänien, Serbien und Montenegro sowie die Ukraine DEZA-Mittel für kulturelle Aufbauarbeit. Der Kreditrahmen beträgt sieben Millionen Franken und ist vorläufig auf zwei Jahre limitiert. «Das ist viel Geld im Vergleich mit dem, was sonst für Kultur bereit gestellt wird. Am effektiven Bedarf gemessen, handelt es sich dabei aber um einen bescheidenen Betrag», sagt Axel Heiri, bei der DEZA zuständig für das Kulturprogramm Südosteuropa und Ukraine. Die Programmleitung liegt bei der Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia.

## Kultur – für wen?

Das Kulturverständnis der

Früher wurden, ganz in der Tradition von Pro Helvetia, zahlreiche Länder übergreifende Projekte sowie der Austausch zwischen Kulturschaffenden aus dem Osten und der Schweiz gefördert. Diese Möglichkeiten existieren nun mit der neuen Struktur des Programms nur noch beschränkt. Dafür wird der lokalen Verankerung grosses Gewicht beigemessen: In der Hauptstadt jedes Landes betreibt das Schweizer Kulturprogramm eine eigene Geschäftsstelle, die von einheimischen Kulturfachleuten geleitet wird. «Unsere Präsenz vor Ort wird sehr geschätzt, wir sind ins kulturelle Netzwerk jedes Landes eingebunden», sagt Petra Bischof. Die ehemalige Leiterin der



Milen Stankov

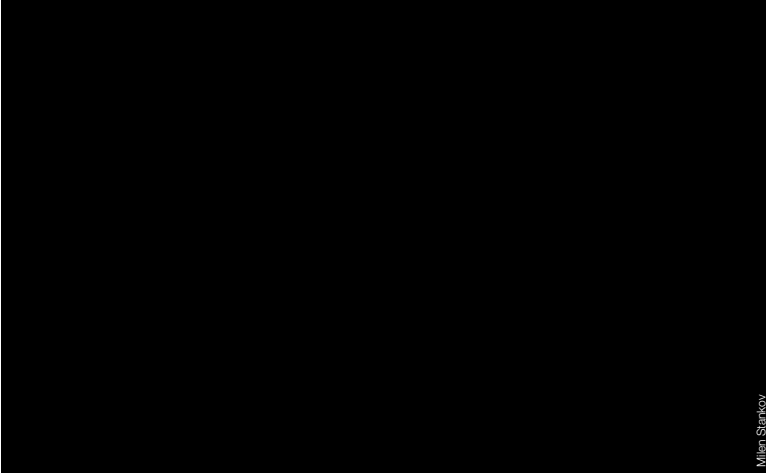
**Bulgarische Fotografinnen und Fotografen porträtieren im Rahmen des Projekts «Blind Spot» Unbekanntes in ihrem Land.**

Geschäftsstelle Skopje betreut die regionale Koordination des Gesamtprogramms und ist als einzige Schweizerin vor Ort im Einsatz.

## Innovativer Ansatz

Als Basis für die Arbeit wurde in jedem der beteiligten Länder ein eigenes Konzept erarbeitet. Das Landeskonzept für Serbien und Montenegro z.B. hat das Motto «Grenzen überwinden» und legt Schwerpunkte auf innovative künstlerische Produktionen, Kooperation und Dezentralisation; Bulgarien nennt in seinen Leitlinien ebenfalls Dezentralisation sowie regionale Integration und kulturpolitische Diskussion. «Die Konzepte wurden in jedem Land auf der Basis einer

Situationsanalyse und eines Workshops mit der Beteiligung lokaler Kulturschaffender ausgearbeitet», erklärt Elisa Fuchs. «Interessant ist, dass überall ähnliche Prioritäten definiert wurden.» Dies führt Kalina Wagenstein darauf zurück, dass sich alle beteiligten Länder in einer Transitionssituation befänden, zudem gebe es auch traditionell kulturelle Verbindungen zwischen einzelnen Balkanstaaten. Sie bedauert denn auch, dass momentan das Potenzial, welches in der regionalen Zusammenarbeit stecke, kaum genutzt werde. Die aktuelle Struktur des schweizerischen Kulturprogramms ist in erster Linie auf die Unterstützung in den einzelnen Ländern ausgerichtet.



Milen Stankov



Nikolai Bozakov



Teodor Mikhailov

## Zwei Aktionslinien

Im Rahmen der ersten Aktionslinie des Programms verfügen die Geschäftsstellen über ein Jahresbudget von 100 000 Franken, mit denen Kleinaktionen gefördert werden. So erhielten in Bulgarien junge Fotografinnen und Fotografen, die für eine Ausstellung den Alltag in unbekanntem Teilen des Landes dokumentierten, Unterstützung. Eine weitere Kleinaktion ermöglichte ein Theaterprojekt, das verschiedene bekannte Autoren aus dem Balkan präsentierte. Das Prozedere für die Finanzierung ist in jedem Land gleich: Die Geschäftsstelle trifft die Vorauswahl und ergreift auch eigene Initiativen, ein fünfköpfiger Beirat, dem Kulturschaffende sowie ein Vertreter des jeweiligen DEZA-Kooperationsbüros angehören, entscheidet über die Vergabe der Gelder. «Auch kleine Projekte müssen eine langfristige Perspektive haben, damit wir sie un-

terstützen», sagt Kalina Wagenstein. Weiter werden die Dezentralisierung kultureller Aktivitäten und deren Vernetzung angestrebt, zudem sollte jedes Gesuch innovative Elemente enthalten. Dies gilt auch für die zweite Aktionslinie: Die mehrjährigen Kooperationsprojekte verfügen über einen Budgetrahmen von bis zu 300 000 Franken. Hier liegt der Entscheid über die Durchführung nicht mehr in den einzelnen Ländern, sondern bei der Programmleitung und der gemeinsamen Steuergruppe von DEZA und Pro Helvetia. Im Rahmen des Projekts Phoenix 05 werden z.B. in Rumänien neue Modelle entwickelt, um die alten Kulturhäuser, die nach dem Sturz des Ceausescu-Regimes meist ihre Funktion verloren hatten, aktuellen Bedürfnissen zuzuführen. Die rumänische NGO, die für das Projekt verantwortlich ist, wird von einem Schweizer Beratungsbüro unterstützt. Ebenfalls

mit schweizerischem Know-how wird in Bosnien-Herzegowina die Schaffung eines neuen CD-Labels vorbereitet, das zur Entwicklung einer lebendigen Musikszene beitragen soll.

## Zukunft – Träume?

Die Zielsetzungen, welche die Programmleitung formuliert, sind ehrgeizig: Man will «einen wesentlichen Beitrag leisten zum Aufbau einer lebendigen lokalen Kulturszene, die sich kreativ mit den gesellschaftlichen Herausforderungen auseinandersetzt». Organisationen sollen unterstützt werden, die Zentren des kulturellen Lebens bilden und junge Menschen auch ausserhalb der Hauptstädte ansprechen. Kalina Wagenstein erhofft sich vom Schweizer Kulturprogramm konkret die Förderung von freien Künstlerinnen und Künstlern: «Wir brauchen eine unabhängige Kulturszene», betont sie. «Die Geschäftsstellen sollen

sich zu Wissens- und Kompetenzzentren entwickeln», so die Vision von Elisa Fuchs und Petra Bischof. «Schön wäre es», sagt Axel Heiri, «wenn sich aus der Zusammenarbeit mit Pro Helvetia mit der Zeit Pro Albania, Pro Rumania, Pro Bulgaria etc. zu anerkannten eigenständigen nationalen Kulturplattformen entwickeln würden, die von einer breiter abgestützten und kontinuierlichen finanziellen Basis getragen würden.» Auch wenn die Entwicklung des Programms nach Ablauf der Probephase Mitte 2004 bis ins Jahr 2010 verlängert werden sollte, bleibt die Verwirklichung dieses Traums ein ambitioniertes Unterfangen. ■



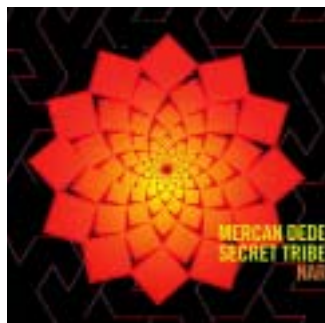
**Achtung Klimawandel**

(bf) Das Wort «Klimawandel» ist derzeit weltweit in aller Munde. Sei dies in der Schweiz mit dem Rückgang der Gletscher und der flutenden Bergbäche, in Zentralamerika mit regelmässigen Überschwemmungen oder in Afrika mit seinen ausgeprägten Dürren. Heute geht es jedoch nicht mehr wie in den 1980er Jahren um die Frage, ob der Klimawandel überhaupt stattfindet, dafür liefert die Forschung genug Beweise. In der aktuellen Diskussion werden die ökonomischen Aspekte stärker gewichtet, die ökologischen treten zurück. «Achtung Klimawandel» heisst die neue Ausstellung im Schweizerischen Alpen Museum in Bern. Sie informiert über die aktuellsten Forschungsergebnisse und zeigt mögliche Wege, um dem Klimawandel und den für die Bevölkerung drohenden Folgen entgegen zu wirken.

«Achtung Klimawandel» im Schweizerischen Alpen Museum Bern, bis zum 31. Mai 2004

**Klangwolken aus 1001 Nacht**

(er) Treibende Darboukarhythmen, schwebende Violinenklänge, perlende Lautentöne der Oud und melancholische Seufzer der Bambusflöte Ney verweben sich mit prickelndem Sound von Laptop-Samples, Turntable und Keyboard zu sphärischen Klangwolken à la 1001 Nacht. Darin eingebettet entfalten sich Sufi-gesänge mit ihren melodisch-repetitiven und meditativen Wortakzentuierungen von oft



alltäglichen Ausdrücken. Das ist der halluzinogen-traumhafte und einzigartig-schöne Musikkosmos des in der kanadischen Metropole Montreal lebenden türkischen Flötisten, DJs, Remixers und Produzenten Mercan Dede. Als «Derwisch unserer Zeit» schlägt er eine Brücke zwischen den hypnotisch-spirituellen Klangspuren der Sufi und den trance-rhythmischen Danceclub-Ritualen von Ambient, House oder Hardstep: Okzident und Orient sind sich sehr nahe!

Mercan Dede: «Secret Tribe – Nar» (Doublemoon/RecRec)

**Chansoneske Weltmusik**

(er) Vor vier Jahren war sie ausserhalb von Algerien völlig unbekannt. Mit ihrem ersten Auftritt in Frankreich und ihrer Erstlings-CD änderte dies subito. Nicht zu unrecht – dies macht das zweite Album der mittlerweile in Paris lebenden Sängerin Souad Massi stimmig hörbar. Da ist zunächst ein ungewöhnliches Instrumentarium: Flamenco-Gitarre, Cello, Geigen, Bass, Schlagzeug und brasilianische Trommeln, aber auch Oud, Darbouka, Bendir, Tabla sowie afrikanische Flöte. Und dann kommt's: Eine schöne warme, klassisch-arabisch geschulte Stimme surft filigransanft und chansonesk durch verträumte, aber trotzdem protestreiche Weltmusik, in der arabische, spanische, französische und indische Harmonien und Rhythmen anklingen. Sie geht mit ihrer Intensität und der intim-innigen Melange von Melancholie und Lebensfreude unter die Haut. Souad Massi: «Deb» (Island Records France/Universal - Sony Music)

**TripHop für alle**

(er) Vielseitigkeit zeichnet ihn aus. Zu Hause, auf der Karibikinsel Trinidad, ist der 55-jährige stellvertretende Kulturminister. Weltweit wächst sein Ruf als ex-



zellenter und innovativer Sitar-Spieler. Und last, not least agiert der indischstämmige Künstler Mungal multikulturell. Das manifestiert sich in seiner Musik. Die Ingredienzien dazu sind Sitar-Kaskaden, Tabla-Beats, Steelpan-Läufe, Frauenstimmen-Groove, Sprechgesang-Akzente, Synthesizer-Ambiente, Lyricon-Electronic und Drum Machine-Vibes. Mungal und seine Mitmusiker mixen sie zusammen, unterstützt durch versierte Gäste: Sly und Robbie (bekannte jamaikanische Reggae-Spezies), Nitán Sawhney (Kopf der asiatischen Musikszene in London), die Rastas von 3Canal (ultimate Carnival Band), Caron Wheeler (Ex-«Soul II Soul»-Sängerin) und die beiden jungen Produzenten Sodi (Fela, Femi Kuti) und Salaam Remi (Fugees). Die Wirkung fährt nicht nur TripHop-Fans in die Beine: lüpfiger Sound zwischen karibisch-karnavalesker Ausgelassenheit und indisch-versonnener Gelassenheit. Mungal: «Dreadlocks» (Rituals Music - Virgin/Musikvertrieb)

**Nachdiplome**

Das NADEL (Nachdiplomstudium für Entwicklungsländer) an der ETH Zürich bietet bis im Juli 2004 folgende Kurse an: 29.2.-2.4. Einführung in die Planung von Projekten und Programmen

5.4.-8.4. Ernährungssicherung in Entwicklungsländern im Spannungsfeld zwischen lokalem und wissenschaftlichem Wissen  
13.4.-16.4. Kultur und Entwicklung

26.4.-30.4. Monitoring in der Projekt- und Programmsteuerung in der EZA  
 4.5.-7.5. Urbanisierung: Eine Interaktion zwischen sozioökonomischer Entwicklung und Umweltgütern  
 10.5.-14.5. Resultate und Prozesse von Projekten und Programmen evaluieren  
 25.5.-28.5. Mikro- und Makroperspektiven in der Armutsbekämpfung  
 1.6.-4.6. Einführung ins Finanzmanagement von Entwicklungsprojekten  
 14.6.-18.6. Assessing Impacts of Development Projects and Programmes  
 21.6.-25.6. Multikriterienverfahren in der Planung von Entwicklungsvorhaben  
 28.6.-2.7. OE I: Organisationsentwicklung in der Entwicklungszusammenarbeit  
 5.7.-9.7. Friedensförderung in der internationalen Zusammenarbeit  
*Anmeldeschluss: 1 Monat vor Beginn des betreffenden Kurses. Auskunft und Anmeldeunterlagen: NADEL-Sekretariat, ETH Zentrum, 8092 Zürich, Tél. 01 632 42 40; www.nadel.ethz.ch; E-Mail: kramer@nadel.ethz.ch*

### Atlas der Globalisierung

(bf) Der französischen Monatszeitschrift «Le monde diplomatique» ist mit ihrem «Atlas der Globalisierung» ein ganz grosser Wurf gelungen. Übersichtlich und anschaulich dargestellte Fakten, klare und einfach zu lesende Grafiken sowie eine umfassende und sorgfältige Ausbreitung der globalen Themen machen dieses Werk nicht nur für alle an globalen Fragen Interessierten sondern auch für alle Schulen zu einem absoluten Muss. Neben Bekanntem wie Tourismus, Handel, Lebensmittelkonsum, Migration oder Umwelt wird auch Unübliches

übersichtlich aufgearbeitet wie beispielsweise die internationale Vernetzung der Nichtregierungsorganisationen, Gefängnisinsassen und ihre Rechte weltweit, Arbeit und ungleiche Bezahlung oder das lukrative Geschäft mit Waffen. Als Ziel hat sich der Atlas unter anderem gesteckt, «im Labyrinth der Gegenwart ein informierter und anregender Führer sein» und gleichzeitig zu zeigen, «wie die Dynamik und der Druck der Globalisierung unzählige Bereiche der heutigen Gesellschaften verändert haben». Das ist den Experten aus dem Umfeld von «Le monde diplomatique» bewundernswert gut gelungen! «Atlas der Globalisierung» von *Le monde diplomatique*, taz-Verlag, Berlin 2003, Fr. 17.80

### Jahrbuch mit Neuerungen

(bf) Das Schweizerische Jahrbuch für Entwicklungspolitik 2003 erscheint erstmals in zwei Bänden. Der erste Band umfasst Fakten und Statistiken, der zweite Band ist dem Jahresdossier – heuer «Internationale Zusammenarbeit und Informationsgesellschaft» – gewidmet. Für diesen hat das Genfer Universitätsinstitut IUED rund dreissig Autorinnen und Autoren aus dem Süden und Norden aufgefordert, die für die Entwicklungsländer wesentlichen Fragen zur Informationsgesellschaft zu untersuchen. Thematisiert werden unter anderem die Bedeutung des «digitalen Grabens», die Anwendungen der Informations- und Kommunikationstechnologien vor Ort, das geistige Eigentum, freie Software oder die Gouvernanz. Die Anschauungen und die Politik der schweizerischen Hauptakteure (DEZA, Hilfswerke, Swisscom usw) spielen dabei eine zentrale Rolle.

*Das Jahrbuch erscheint in Deutsch und Französisch. Verkauf im Buchhandel oder zu bestellen bei:*

*IUED, Service des publications, c.p. 136, 1211 Genève 21; Tél. 022 906 59 50; E-Mail publications@iued.unige.ch*

### Frauen und Krieg

(bf) Frauen sind normalerweise Kriegsopfer und nicht Akteurinnen. Doch es gibt, wie das Buch «Women and War» von Jenny Matthews zeigt, auch Ausnahmen. Die englische Fotografin hat die letzten 20 Jahre damit verbracht, Frauenleben in Kriegskonflikten fotografisch zu dokumentieren. Sie untersuchte, was mit Frauen während und nach einem Krieg geschieht. Das beeindruckende Fotodokument beinhaltet 140 Fotos, jedes mit einer Tagebuchnotiz versehen. Jenny Matthews reiste durch Afrika, Asien, Europa und Lateinamerika und fotografierte Mütter, Witwen, Flüchtlinge, Soldatinnen und Frauen, die sowohl körperliche wie geistige Gewalt überleben und jetzt ein neues, normales Leben aufzubauen versuchen. Die Fotografin möchte mit ihrem Buch die Leute animieren, «über die verschiedenen Rollen der Frauen während und nach Kriegskonflikten nachzudenken – denn ob zuhause oder als Flüchtlinge sind sie es, welche die Familie auch während Terror, Entbehrungen, totaler Unsicherheit aufrecht halten».

*«Women and War», Jenny Matthews, Pluto Press London*



### Entwicklung und Islam

(bf) Wo immer Entwicklungsorganisationen arbeiten, sind sie automatisch auch mit den kulturellen Unterschieden, Sprachbarrieren und unterschiedlichsten lokalen und regionalen Situationen konfrontiert – so auch in islamischen Ländern. Durch die Ereignisse der letzten Zeit – 11. September, Konflikt im Mittleren Osten, Krieg im Irak – wurde dies noch akzentuiert und führte gleichzeitig vor Augen, dass der Islam längst nicht nur bedeckte Frauengesichter, Fundamentalistengruppen, Terrorismus und Jihad bedeutet. Um Vorurteile und Missverständnisse in der Zusammenarbeit mit und in islamischen Ländern zu begegnen hat die DEZA die Broschüre «Islam and Development Co-operation – Some recommendations» zusammengestellt. Darin finden sich nicht nur Empfehlungen für die Zusammenarbeit sondern auch Zusammenfassungen von Workshops und konkrete Beispiele der Zusammenarbeit mit islamischen NGOs.

*Die Broschüre ist nur auf Englisch erhältlich und kann bestellt werden bei: DEZA, Medien und Kommunikation, Tél. 031 322 44 12 oder per E-Mail info@deza.admin.ch*

### Fantastisches Afrika

(bf) Seit 1980 fotografiert der Franzose Pascal Maitre, hauptsächlich für das GEO-Magazin, ein Afrika, das jenseits der Nachrichten von Hunger, Krieg und Aids immer noch unbekannt ist. Wie kaum ein zweiter Fotograf der Gegenwart hat er diesen Kontinent bereist. Er hat einen faszinierenden Blick für die Seele Afrikas – für die verblüffende Direktheit aller Dinge und Handlungen; für die Bedrohung, die Vitalität, den Zauber und für die Poesie der afrikanischen Existenz. Seine Bilder, die nun



im Fotoband «In Afrika – Bilder eines fantastischen Kontinents» erscheinen, überzeugen durch ihre Schlichtheit, durch die Abstinenz von Spektakulärem und durch eine immer wieder überraschende Präsenz, die mal poetisch, mal humorvoll und dann wieder erschreckend grausam auf die Betrachter wirkt. «In Afrika – Bilder eines fantastischen Kontinents» von Pascal Maitre, Verlag GEO, Gruner+Jahr AG Hamburg; Originalausgabe «Mon Afrique», Aperture Foundation New York

### Demokratie als Fassade

(jls) Seit dem Scheitern des Kommunismus in Osteuropa stehen nur noch wenige Länder für ein totalitäres ideologisches System ein. Dagegen entstanden viele hybride Regimes, welche klar autoritäre Züge mit einer rhetorischen Akzeptanz der Prinzipien der liberalen Demokratie verbinden. Marina Ottaway von der Carnegie-Stiftung hat diese Regierungen studiert, die sie als «halbautoritär» bezeichnet. In ihrem Buch vergleicht sie die Charakteristiken von fünf solchen Ländern (Ägypten, Aserbaidschan, Venezuela, Kroatien und Senegal). Die halbautoritären Regimes sind entschlossen, gegen aussen

als Demokratien zu erscheinen, ohne sich dabei dem Risiko wirklich freier Wahlen auszusetzen. Ihr einziges Ziel ist es, mit allen Mitteln an der Macht zu bleiben.

Marina Ottaway: «Democracy Challenged – The Rise of Semi-Authoritarianism», 2003. Carnegie Endowment for International Peace, Washington

### Kultur ist kein Luxus

(lit) So heisst die neue Broschüre der DEZA zum Thema Kultur in Entwicklung und Zusammenarbeit. Auf 44 Seiten werden Fragen aufgegriffen wie: Kultur als Motor und als Hemmnis für die Entwicklung, Kultur in der Globalisierung, Kultur als soziales Kapital und als Einkommensquelle, Indikatoren für die Kulturarbeit, usw. Ausserdem werden die Grundsätze des DEZA-Kulturansatzes in der Entwicklungszusammenarbeit vorgestellt. Ein gutes Dutzend Beispiele zeigen, wie Kulturprojekte in der Praxis aussehen.

«Kultur ist kein Luxus» will Ideen für Kulturprojekte geben und dazu anregen, die Kultur vermehrt in die Entwicklungsarbeit einzubeziehen. Die Broschüre richtet sich an Praktiker aus der Entwicklungszusammenarbeit, vermag aber auch Laien zu interessieren.

Die Broschüre ist gratis in Deutsch, Französisch, Englisch und Spanisch erhältlich bei: DEZA, Medien und Kommunikation, Tél. 031 322 44 12, oder via Internet: [www.deza.admin.ch](http://www.deza.admin.ch) (Service/Publikationen)

### Schweiz und Supermacht

«Schweiz global», das Magazin des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA), befasst sich mit Themen der schweizerischen Aussenpolitik und ihres Umfeldes, aber auch mit ausserpolitisch wichtigen Zeitfragen. Es erscheint viermal jährlich auf Deutsch, Französisch und Italienisch. Das Dossier in Ausgabe 1/04 vom Januar ist dem Thema «Die Schweiz und die Supermacht» gewidmet. Schwerpunkt in der letzten, im September publizierten Nummer ist die EU-Osterweiterung und ihre Folgen für unser Land.

Das Magazin kann kostenlos abonniert werden bei: Schweiz global, c/o Schaar Thun AG, Industriest. 12, 3661 Uetendorf oder via E-Mail: [druckzentrum@schaerthun.ch](mailto:druckzentrum@schaerthun.ch) (Stichwort «Schweiz global») Bitte gewünschte Sprache angeben!

### Wertvolles Wasser

**Filme** (bf) Die Fachstelle «Filme für eine Welt» hat zwei neue Filme zum Thema Wasser im Verleih, die sich für den Unterricht besonders gut eignen, da sie gleichzeitig unterhaltend wie auch lehrreich sind.

«Wasser in Afrika» erzählt die Geschichte der neunjährigen Ami aus Burkina Faso, die jeden Tag Wasser am Dorfbrunnen holt. In ihren eigenen Worten berichtet sie, wozu es im Alltag überall gebraucht wird: als Trinkwasser für Menschen und Tiere, zum Kochen und Abwaschen, für die Körperpflege, zur Bewässerung der Pflanzen, usw.

Anknüpfend an die Lebenswelt der Kinder bietet der gut verständliche Film die Möglichkeit, Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Umgang mit dem kostbaren Gut bei uns und in Burkina Faso anzusprechen.

«Wasser in der Wüste» thematisiert die paradoxe Gemeinsamkeit des regenreichsten und des trockensten Ortes der Erde: die Menschen haben zu wenig Wasser. In Cherafunjee (Indien) fehlt das Geld für ein Wasserreservoir, in Chuncungo (Chile) können sich die Menschen das Wasser, das auf kostspielige Weise aus dem Nebel gewonnen wird, nicht leisten. Der Film zeigt, dass Wassermangel nicht nur eine Frage des Klimas ist, sondern mit der schwierigen sozialen und wirtschaftlichen Situation der Menschen zusammenhängt. Die beiden Filmteile können auch einzeln gezeigt werden.

«Wasser in Afrika» von Benoît Lecomte, F/Burkina Faso 1995; Dokfilm, Video, 10 Min., Deutsch, mit Arbeitshilfe, ab 6 J.; «Wasser in der Wüste» (Sek I+ II) von Joost de Haas, NL/Indien/Chile 2000; Dokfilm, Video, 30 Min., Deutsch untertitelt, mit Arbeitshilfe, ab 14 J., Verleih und Verkauf: Bildung und Entwicklung, Tél. 031 389 20 21, [info@bern.globaleducation.ch](mailto:info@bern.globaleducation.ch); ZOOM, Tél. 01 432 46 60, [verleih@zoom.ch](mailto:verleih@zoom.ch) Info und Beratung: Filme für eine Welt, Tél. 031 398 20 88, [mail@filmeeinewelt.ch](mailto:mail@filmeeinewelt.ch), [www.filmeeinewelt.ch](http://www.filmeeinewelt.ch)

### Impressum

«Eine Welt» erscheint viermal jährlich in deutscher, französischer und italienischer Sprache.

### Herausgeberin

Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) des Eidgenössischen Departementes für auswärtige Angelegenheiten (EDA)

### Redaktionskomitee

Harry Sivec (verantwortlich)  
Catherine Vuffray (vuc) Barbara Affolter (abb)

Joachim Ahrens (ahj) Antonella Simonetti (sia)  
Barbara Hofmann (hba) Jean-Philippe Jutzi (juj) Beat Felber (bf)

### Redaktionelle Mitarbeit

Beat Felber (bf – Produktion)  
Gabriela Neuhaus (gn) Maria Roselli (mr)  
Jane-Lise Schneeberger (jls)  
Ernst Rieben (er)

### Gestaltung

Laurent Cocchi, Lausanne

**Lithografie** Mermod SA, Lausanne

**Druck** Vogt-Schild / Habegger AG, Solothurn

### Wiedergabe

Der Nachdruck von Artikeln ist, nach Bewilligung durch die Redaktion, unter Quellenangabe gestattet. Belegexemplare erwünscht.

### Abonnemente

«Eine Welt» ist gratis erhältlich bei:  
DEZA, Medien und Kommunikation,  
3003 Bern  
Tél. 031 322 44 12 Fax 031 324 13 48  
E-Mail: [info@deza.admin.ch](mailto:info@deza.admin.ch)  
Internet: [www.deza.admin.ch](http://www.deza.admin.ch)

88896

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

**Gesamtauflage** 50 000

**Umschlag** Mark Edwards / Still Pictures

In der nächsten Nummer:

**Wissen ist Macht, Wissen fördert Entwicklung,  
Wissen bekämpft Armut – doch der Zugang zu  
Wissen und dessen Verwendung ist umstritten  
und umkämpft.**



Banning / laif